

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

126. Jg. 16./17. November 2019 / Nr. 46

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Kein Kuschneln mit Fremden in der Kita!



Dass Kinder im Kindergarten miteinander toben, ist normal. Tun sie dies allerdings mit fremden Erwachsenen, wie es „Original Play“ vorsieht, wird es kritisch (Foto: *erysipell/pixelio.de*). **Seite 4 und 8**

Joseph-Ratzinger-Preis für Jesuiten aus Afrika



Paul Bere aus Burkina Faso ist einer der beiden Preisträger, die von Papst Franziskus ausgezeichnet wurden. Er erforscht die mündliche Kultur in seiner Heimat und steht für eine moderne afrikanische Theologie (Foto: *KNA*). **Seite 7**

Sie schuf den „Report der Magd“



Dass sie weltweit bekannt ist, verdankt sie ihrer düsteren Zukunftsschau „Der Report der Magd“: Jetzt wird die kanadische Schriftstellerin Margaret Atwood 80 (Foto: *image/ZUMA Press*). **Seite 19**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Sind Sie begeistert von Greta Thunberg, der schwedischen Umweltaktivistin? Und finden, dass das Mädchen und die „Fridays for Future“ der ganzen Welt einen wichtigen Dienst erweisen? Oder meinen Sie eher, es handle sich um einen zopfigen Medienstar mit geschäftstüchtigen Eltern, der zum Schulschwänzen animiert?

Innerhalb der Kirche wächst das Verständnis für Thunberg und die Freitags-Demonstrationen. Bereits Ende September bekundeten mehrere Bischöfe ihre Verbundenheit. Der Essener Bischof Franz-Josef Overbeck lobte jetzt, „Fridays for Future“ habe der Gesellschaft einen Kick gegeben (Seite 2/3). Unser „Thema der Woche“ geht der Verantwortung der Christen für die Schöpfung nach, die Papst Franziskus 2015 in seiner Enzyklika „Laudato si“ unterstrichen hat.

Während die einen das längst überfällig finden, sehen andere die Gefahr, dass damit die ureigensten kirchlichen Aufgaben – Glaubensverkündigung und Seelenheil, soziale Gerechtigkeit und zwischenmenschliche Beziehungen – an den Rand gedrängt werden könnten. Was meinen Sie? Wir freuen uns auf anregende Leserbrief!



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Wenn der Bischof demonstriert

Als Bischof Stefan Oster im September bei „Fridays for Future“ mitmarschierte, erntete er teils scharfe Kritik. Ein Bischof dürfe nicht politisch sein, hieß es. Oster konterte, er sei für das geborene und ungeborene Leben auf die Straße gegangen – und die Zukunft der Menschheit. Die Verantwortung für die Schöpfung wird in der Lehre der Kirche immer wichtiger. **Seite 2/3**



Foto: pbbp



▲ Am Gedenktag des heiligen Franziskus pflanzte Papst Franziskus in den Vatikanischen Gärten eine Steineiche aus Assisi. Mit dabei: Vertreter indigener Gruppen der anschließenden Amazonas-Synode. Der heilige Franziskus gilt als frühes Vorbild für ökologisches Verantwortungsbewusstsein. Fotos: KNA (2), imago/snapshot

MEHR SCHÖPFUNGSVERANTWORTUNG

Die Kirche in der Pflicht

Nicht nur Papst Franziskus macht Druck für Klimabewusstsein und Ökologie

Es war wohl weit mehr als ein kleiner imagepflegender Beitrag zu mehr Grün im Vatikan, als Papst Franziskus am Gedenktag seines Namenspatrons in den Vatikanischen Gärten einen Baum pflanzte. Die Steineiche aus Assisi soll Christen in aller Welt als Symbol der Hoffnung dienen: der Hoffnung darauf, dass die großen ökologischen Probleme auf der Erde, wie sie etwa bei der Amazonas-Synode zur Sprache kamen, gelöst werden können. Dafür muss die Verantwortung für die Schöpfung noch mehr Gewicht innerhalb der Kirche erhalten.

Bereits wenige Tage vor dem Beginn der „Schöpfungszeit“, die alljährlich vom 1. September, dem Weltgebetstag der Fürsorge für die Schöpfung, und dem 4. Oktober, dem Franziskus-Tag, begangen wird, rief der Papst zum Gebet auf: Und zwar dafür, dass die im Sommer in großem Ausmaß wütenden Feuer im Amazonas aufhören. „Lasst

uns dafür beten, dass die Brände mit vereinten Kräften schnellstmöglich gebändigt werden“, sagte Franziskus Ende August nach dem Mittagsgebet auf dem Petersplatz. Der Regenwald sei als grüne Lunge „notwendig für unseren Planeten“.

Dementsprechend wurde der ökologischen Situation der arten- und rohstoffreichen Urwaldregion in Lateinamerika im Rahmen der Amazonas-Synode vom 6. bis 27. Oktober in Rom ein zentraler Stellenwert eingeräumt. Auch wurde über mehr Rechte für Indigene beraten, ebenso über neue Formen der Seelsorge in Gebieten mit wenigen Priestern.

Bereits mit seiner Umwelt-Enzyklika „Laudato si“, benannt nach dem Lobgesang des heiligen Franziskus von Assisi vor 800 Jahren, hatte der Stellvertreter Christi 2015 daran erinnert, „dass unser gemeinsames Haus wie eine Schwester ist, mit der wir das Leben teilen, und wie eine schöne Mutter, die uns in ihre Arme schließt“. In der ersten Um-

welt-Enzyklika in der 2000-jährigen Geschichte des Papsttums warnte Franziskus davor, aus der Erde eine „Müllhalde“ zu machen. „Wir sind nicht Gott. Die Erde war vor uns da und ist uns gegeben worden“, mahnte er.

„Kernbestandteil“

Mattias Kiefer, Sprecher der Umweltbeauftragten der deutschen Diözesen und Umweltbeauftragter des Erzbistums München und Freising, sieht in „Laudato si“ einen Meilenstein. Mit der Enzyklika sei „das Mitbedenken der Folgen menschlichen Handelns auf die natürliche Mitwelt als Kernbestandteil der kirchlichen Soziallehre verankert“ worden.

Die Deutsche Bischofskonferenz will die ökologischen Folgen menschlichen Handelns ebenfalls stärker in den Blick nehmen, auch innerhalb der Kirche. So hat sie schon bei ihrer Herbst-Vollversammlung im Vorjahr beschlossen,

Handlungsempfehlungen zu Ökologie und nachhaltiger Entwicklung in den deutschen Diözesen zu formulieren, über deren Umsetzung regelmäßig berichtet werden soll. Im Januar wurden die Handlungsempfehlungen durch „Zehn Thesen zum Klimaschutz“ ergänzt.

Demnach wird das gesamtgesellschaftliche Ziel, in Deutschland „so früh wie möglich, spätestens bis 2050 klimaneutral zu sein“, auch als Zielmarke für den eigenen kirchlichen Verantwortungsbereich definiert. „Damit gibt es eine klare Verpflichtung der deutschen Bischöfe, im Bereich des eigenen schöpfungsgerechten Handelns endlich ernst zu machen“, sagt Kiefer.

Weniger zufrieden mit der kirchlichen Umweltsache zeigt sich Isolde M. Schönstein, Leiterin der 1992 von ihr im niederösterreichischen Stift Heiligenkreuz gegründeten Arbeitsgemeinschaft (ARGE) Schöpfungsverantwortung: „Während es einzelne sehr gute Projekte beziehungsweise ganzheitliche lokale

Entwicklungen gibt, fehlt weitgehend die Konsequenz in Verkündigung und Lebenspraxis, wozu auch umweltpolitisches Engagement gehört. Offensichtlich fällt es sehr schwer, eine entsprechende Mobilität, Energieversorgung und Beschaffung zu erreichen.“

„Handlungsbedarf“

Die ARGE sei dafür eingetreten, das von ihr entwickelte Leitbild für Umweltbeauftragte in einer Stabsstelle und beim Berater des jeweiligen Bischofs zu verankern. Allerdings: „Das Angebot von Wissenschaftler-Hearings wurde über viele Jahre nicht angenommen. Erst 2015 wurde eine Klimaexpertin eingeladen“, sagt Schönstein, die auch Mitbegründerin des Europäischen Christlichen Umweltnetzwerks ECEN ist. Dieses hat zusammen mit der ARGE Schöpfungsverantwortung die „Schöpfungszeit“ ausgearbeitet und initiiert. „Handlungsbedarf besteht in allen Kirchen“, findet Schönstein.

Mehr Engagement für den Klimaschutz seitens der Kirchen verlangt auch die Bewegung „Fridays for Future“. Dazu hat die Münchner Ortsgruppe im September einen Katalog mit Forderungen veröffentlicht. Dieser Katalog wurde bei einer Tagung in der Katholischen Akademie in Bayern, Mitglied des „Ökumenischen Netzwerks Klimagerechtigkeit“, mit hochkarätigen Podiumsteilnehmern diskutiert. An der Veranstaltung in München nahmen neben Matthias Kiefer auch der Potsdamer Klimaökonom Ottmar Edenhofer und der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick teil.

Laut „Fridays for Future“ sollten die Kirchen bei den großen Streiks rund alle zwei Monate zur Unterstützung die Glocken läuten lassen. Kirchenmitarbeiter sollten bei Dienstreisen auf Inlandsflüge verzichten. Weiter müsse Klimaschutz im Religionsunterricht unter den Aspekten Nächstenliebe und Bewahrung der Schöpfung stärker betont werden.

Geldanlage mit Bedacht

Schließlich sollten kirchliche Organisationen kein Geld mehr bei Firmen anlegen, die Gewinne aus fossilen Energieträgern erwirtschaften. Das Netzwerk „Churches for Future“ aus mehr als 60 Organisationen hat sich mit „Fridays for Future“ solidarisch gezeigt. Es appelliert an die Kirchenmitglieder, das Engagement für Klimagerechtigkeit deutlich zu verstärken.

„Den jungen Leuten bei Fridays for Future ist großer Respekt und Dank zu zollen, dass sie durch ihr



▲ Während in den Ländern Europas Kinder und Jugendliche bei „Fridays for future“ auf die Straße gehen, hält die Zerstörung der natürlichen Ressourcen in aller Welt an. Das untere Bild zeigt den Regenwald am Amazonas im Würgegriff von Sojafeldern.

persönliches Einstehen die Dramatik und Existenzbedrohung durch den Klimawandel, so, wie die Wissenschaft diese beschreibt, auf der Straße bezeugen“, lobt Matthias Kiefer. Der Sprecher der diözesanen Umweltbeauftragten sagt weiter:

„Inhaltlich sind die Forderungen der Bewegung ja nichts Neues, nur sind sowohl die Wissenschaft als auch die klassischen zivilgesellschaftlichen Akteure bislang gesellschaftlich und politisch zu wenig durchgedrungen.“ Allerdings sollte man sich

Arbeitsgruppe bayerischer Bistümer

MÜNCHEN (KNA) - Nach dem Vorbild des Runden Tisches im Zuge des erfolgreichen Artenschutz-Volksbegehrens haben die katholischen Bischöfe in Bayern die Bildung einer Arbeitsgruppe beschlossen. Sie soll bis Frühjahr 2020 beschlussfähige Maßnahmen für eine nachhaltigere und klimafreundliche Bewirtschaftung kirchlicher Flächen vorlegen.

Der Vorsitzende der Freisinger Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, sagte vorige Woche in München, die Maßnahmen sollten im Einvernehmen mit Vertretern aus Politik, Landwirtschaft und Umweltschutz auf den Weg gebracht werden. „Wir wollen keine neuen Gräben“, betonte Marx zum Abschluss der Herbstvoll-

versammlung der bayerischen Bischöfe. Wie viele Flächen im Freistaat katholischen Institutionen wie etwa Kirchenstiftungen gehören, konnte der Kardinal nicht sagen. Die Kirche sei aber nach dem Staat „sicher der größte Grundbesitzer“. Der Münchner Erzbischofliche Finanzdirektor Markus Reif ergänzte, die Flächen seien „sehr fragmentiert“. Das mache Lösungen wie etwa die Durchsetzung eines Verbots für das umstrittene Pflanzenschutzmittel Glyphosat „sehr schwierig“. Landwirtschaftlich genutzte Kirchengüter in Bayern, die meist verpachtet sind, werden seit fast 100 Jahren zentral von einer Einrichtung in Regensburg verwaltet: der katholischen Pfründepachtstelle.

Info

Ein „Kick“ für die Gesellschaft

ESSEN (KNA) - Ruhrbischof Franz-Josef Overbeck lobt die Schülerproteste „Fridays for Future“. Die Klima-Bewegung um Greta Thunberg habe der Umwelt-Botschaft in Wirtschaft und Gesellschaft einen „Kick“ gegeben, sagte Overbeck laut seiner Pressestelle kürzlich bei einem Podium in Essen.

Der Umweltschutz-Gedanke habe sich über Jahrzehnte entwickelt, angefangen bei der Anti-Atom-Bewegung der 1970er Jahre bis hin zur Umweltenzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus im Jahr 2015. „Dann aber kam Greta mit ihrem Schild und der Aufforderung zum Schulstreik“, sagte Overbeck.

Der Präsident des Wuppertaler Instituts für Klima, Umwelt und Energie, Uwe Schneidewind, kritisierte das Klimapaket der Bundesregierung. Er hätte sich „eine anständige CO₂-Besteuerung“ gewünscht, sagte er in Essen. „Der Klimakompromiss ist zu kurz gegriffen.“ Das jüngst beschlossene Klimaschutzpaket der Bundesregierung sieht ab 2021 zehn Euro pro Tonne CO₂ vor. Bis 2025 soll der Preis schrittweise auf 35 Euro steigen.

davor hüten, andere „zur Durchsetzung einer eigenen Agenda“ zu instrumentalisieren.

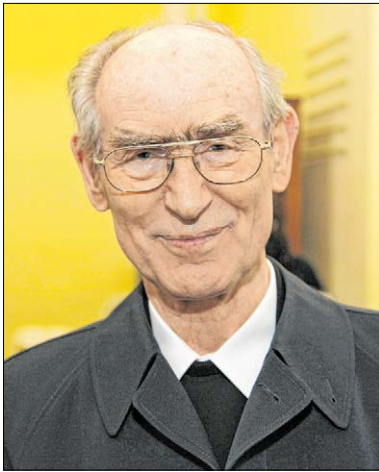
Bedrohung minimieren

Auch Schönstein begrüßt das Engagement von Fridays for Future: „Grundsätzlich ist die Zusammenarbeit mit den Fridays wünschenswert – wie überhaupt nur die Zusammenarbeit aller guten Kräfte dieser Welt die globale Bedrohung minimieren kann.“ Laut der Leiterin der ARGE Schöpfungsverantwortung gehört es zur kirchlichen Tradition, dass die Umkehr immer bei einem selber beginnt.

Angesichts der ökologischen Krise müsse die Umweltschutzarbeit eine zentrale Rolle auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens einnehmen. „Ein Drittel der Weltbevölkerung gehört christlichen Kirchen an. Für sie alle gilt, die Gaben der Schöpfung zu verwalten und schließlich dieses ‚Lehen‘ künftigen Generationen lebensfähig zu überantworten“, fordert die österreichische Umweltschutzaktivistin. „Wir dürfen nicht damit rechnen, dass jetzt die jungen Menschen für uns die Welt retten werden.“

Michael Link

Kurz und wichtig



Brückenbauer

Der Berliner Erzbischof Heiner Koch hat den Alterzbischof von Oppeln, Alfons Nossol (87; Foto: KNA), als „Brückenbauer zwischen den Deutschen und den Polen“ gewürdigt. Die Aussöhnung beider Völker sei dem Oberschlesier immer ein wichtiges Anliegen gewesen, sagte Koch am Wochenende bei einem Besuch Nossols in Berlin. Der Alterzbischof erklärte bei einer Veranstaltung des Erzbistums zum 30. Jahrestag des Mauerfalls, mit der Gründung der Gewerkschaft Solidarność habe sein Land der politischen Wende in Europa den Weg bereitet.

„Große Freude“

Die Bischöfe haben am Wochenende an den Mauerfall vor 30 Jahren erinnert. Der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki sprach mit Blick auf die Wende von einem „Wunder“. Zwar gebe es immer noch Probleme zwischen Ost und West, die gelöst werden müssten. „Aber das trübt nicht unsere große Freude über die Wiedervereinigung.“ Der Berliner Erzbischof Heiner Koch erklärte, vor 30 Jahren habe die Welt auf Deutschland geschaut, „voller Staunen und Anerkennung, dass eine Revolution ohne Waffengebrauch und Blutvergießen möglich war“. Daraus erwachse eine bleibende Aufgabe.

Grundrente

Der Caritasverband begrüßt die Einigung der Koalitionsparteien im Streit um die Grundrente. „Menschen müssen sich auf das Kernversprechen verlassen können, nach jahrzehntelanger Einzahlung in die Rentenversicherung eine Absicherung im Alter zu erhalten, die ihrer Lebensleistung gerecht wird“, sagte der Präsident des katholischen Deutschen Caritasverbands, Peter Neher. Der Kompromiss leiste einen wertvollen Beitrag zum Schutz vor Altersarmut, weil vor allem Menschen mit kleineren Einkommen in den Blick genommen würden.

Gefahr für Kinder

Die Bindungsforscherin und Psychologin Fabienne Becker-Stoll warnt vor dem Kita-Programm „Original Play“. „Es läuft allen seelischen und physischen Grundbedürfnissen von Kindern zuwider“, sagt die Leiterin des bayerischen Staatsinstituts für Frühpädagogik in München. Innerhalb des Programms finden in Kitas sogenannte Spielereignisse statt, in denen fremde Menschen mit den Kindern toben und rangeln. Hinter „Original Play“ steht der US-Amerikaner Fred O. Donaldson, der damit Aggressionen bei Kindern abbauen und Beziehungen zu Erwachsenen stärken will. (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

Längere Überprüfung

Bestimmte Mitarbeiter des öffentlichen Dienstes und Mandatsträger können auch über das Jahresende hinaus auf eine mögliche Tätigkeit für die Staatssicherheit der DDR überprüft werden. Eine entsprechende Änderung des Stasi-Unterlagen-Gesetzes billigte der Bundesrat am vorigen Freitag. Danach wird die Frist für die Überprüfung von Ende 2019 auf Ende 2030 verlängert. Zuvor hatte der Bundestag die Änderung beschlossen.



▲ Werner Thissen, emeritierter Erzbischof von Hamburg.

Foto: KNA

„Schwere Fehler“

Thissen bedauert Umgang mit Missbrauchsfällen

HAMBURG/MÜNSTER (KNA) – Der Hamburger Alterzbischof und frühere Münsteraner Generalvikar Werner Thissen hat Fehler im Umgang mit sexuellen Missbrauchsfällen eingeräumt.

Der 80-Jährige bezeichnete es als „schweren Fehler“, als Personalverantwortlicher im Bistum Münster ab den 1970er Jahren „überzogen und unrealistisch“ auf die Therapierbarkeit von Tätern vertraut zu haben. Ein weiterer Fehler sei es gewesen, kaum mit Opfern Kontakt gehabt zu haben.

Die Personalkonferenz des Bistums, der Thissen von 1978 bis 2003 als Personalchef, Generalvikar und schließlich Weihbischof angehörte, hatte nach seinen Worten damals „unbedarf“, unbürokratisch und ohne jegliche Standards professioneller Personalführung gearbeitet. Nach Bekanntwerden eines Missbrauchsfalls sei der Täter einem anerkannten Arzt und Therapeuten überstellt worden.

Wenn dieser nach einiger Zeit signalisiert habe, dass der Priester „stabilisiert“ sei, war der Geistliche in einem Bereich ohne Kontakt zu Kindern und später bei Zustimmung des Therapeuten auch wieder in der normalen Pfarrseelsorge eingesetzt worden. „Im Nachhinein muss ich sagen: Wir haben ihn ausgenutzt“, sagte Thissen zur Zusammenarbeit mit dem Arzt: „Wir haben das von uns weggeschoben auf ihn.“

Wenn ein Missbrauchstäter wieder eingesetzt wurde, hat laut Thissen ein Mitglied der Personalkonferenz mit ihm Kontakt gehalten. Zudem sei der zuständige Dechant oder eine andere Vertrauensperson informiert worden. „Mich wundert heute, dass wir nicht auf den Ge-

danken gekommen sind, auch den Pfarrgemeinderatsvorsitzenden und andere Verantwortungsträger in der Gemeinde zu informieren“, sagte der Alterzbischof: „Wir hielten das zu sehr im klerikalen Bereich.“

Die Verantwortlichen haben laut Thissen damals nicht gewusst, „dass sexueller Kindesmissbrauch ein weit verbreitetes gesellschaftliches Übel ist, an dem wir als Kirche erheblichen Anteil haben“. Auch strafrechtliche Belange, eine Zusammenarbeit mit den staatlichen Stellen sowie Regeln zur Herstellung von Transparenz oder Präventionsmaßnahmen seien nicht im Blick gewesen.

Fehlende Distanz zu Tätern

Thissen nannte es auch ein Problem, dass der Personalkonferenz eine größere Distanz zu den geistlichen Tätern gefehlt habe: „Diejenigen, die des Missbrauchs beschuldigt wurden, waren ja Priester, die wir gut kannten. Da kommt sehr schnell der Mitleidseffekt auf.“ Als die Konferenz über eine Strafe für einen Täter diskutierte habe, hieß es schon mal, dieser habe sich durch sein Vergehen schon genug bestraft.

Bei ihm und in der Bischofskonferenz habe es aber inzwischen einen Lernprozess gegeben, sagte Thissen. Seit 2010 sei in der Kirche „eine andere Sprache eingekehrt“.

Münsters Bischof Felix Genn dankte Thissen dafür, sich zu seinen Fehlern zu bekennen. Dies sei für Betroffene hilfreich. Sie fragten immer wieder, wer dafür verantwortlich gewesen sei, dass Missbrauchstäter weiter als Priester im Einsatz waren. Genn sicherte eine unabhängige Aufarbeitung zu. Er hoffe, dass ein Forschungsprojekt der Uni Münster Klarheit bringe.

Kampf gegen die Katastrophe

Bayerische Bischöfe würdigen private Seenotretter

MÜNCHEN (KNA) – Die bayerischen Bischöfe haben in der Abschlussklärung ihrer Herbstvollversammlung den Einsatz privater Seenotretter gewürdigt.

„Das europäische Gemeinwesen ist offenbar nicht in der Lage, seine Außengrenzen so zu organisieren, dass nicht jedes Jahr Tausende ums Leben kommen“, beklagte der Münchner Kardinal Reinhard Marx.

Daher müsse die zivile Seenotrettung „im Kampf gegen die anhaltende Katastrophe“ auf dem Mittelmeer unterstützt werden.

Marx kündigte für den 14. Dezember einen ökumenischen Gottesdienst mit Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm im Liebfrauenendom an. Dabei soll das Engagement der Initiativen gewürdigt und für die Helfer, Menschen auf der Flucht und die Ertrunkenen gebetet werden.

Franziskus trifft Cousine

Schwester Ana lebt als Missionarin in Thailand



▲ Ana Rosa Sivori, Ordensschwester und Cousine des Papstes. Foto: KNA

Der Medienrummel liegt ihr nicht. „Das ist mir etwas peinlich“, sagt die 77-Jährige mit ihrem typischen breiten Lachen. Es wirkt schelmisch, zeigt aber auch, dass die hoch aufgeschossene, schlanke Frau in ihrer weißen Ordenstracht über eine gesunde Portion Selbstironie verfügt. Schwester Ana Rosa verleiht der Thailand-Visite von Papst Franziskus vom 19. bis 23. November eine persönliche Note: Die Argentinierin ist mit dem Pontifex verwandt.

Eigentlich sind Ana Rosa und Jorge Mario Bergoglio nur Cousine und Cousin zweiten Grades. „Aber der Verwandtschaftsgrad spielt bei uns in Argentinien keine wirkliche Rolle. Familie ist Familie“, sagt Schwester Ana Rosa.

Mit ihrem Vetter habe sie zeitlebens Kontakt gehabt. „In Buenos Aires haben wir uns oft bei Familienfesten gesehen“, erzählt die Salesianerin. Der Kontakt sei auch nicht abgerissen, nachdem Bergoglio 2013 als erster Nichteuropäer seit dem Syrer Gregor III. im achten Jahrhundert zum Papst gewählt wurde. „Wir schreiben uns Briefe. E-Mails mag er nicht“, sagt sie.

Jesus bekanntmachen

Liebend gern wäre Jorge Bergoglio als Missionar in die Welt gegangen. Vor allem nach Japan, die zweite Station nach seinem Thailand-Besuch. Leider ließ seine angeschlagene Gesundheit ein Missionarsleben nicht zu. Auch Ana Rosa Sivori wollte von Anfang an ins Ausland: „In Argentinien gab es genug Ordensfrauen. Ich wollte irgendwo hin, wo wir gebraucht wurden und Jesus bekanntmachen konnten.“

Aus dem „irgendwo“ wurde Thailand, wo sie seit mehr als 40 Jahren lebt und arbeitet. Im Gespräch erinnert sie an ihre Anfänge in Udon Thani im Nordosten, als nur wenige hundert Kilometer weiter der Vietnamkrieg tobte: „Udon Thani war ein Stützpunkt der US-Luftwaffe. Täglich haben wir die B-52-Bomber gehört, wenn sie zu ihren Einsätzen nach Vietnam flogen.“

Lehrerin statt Chemikerin

Nach vielen Stationen, unter anderem im mehrheitlich muslimischen Süden Thailands, ist Schwester Ana Rosa heute wieder zurück in Udon Thani nahe der Grenze zu Laos, wo sie erst als Lehrerin und jetzt als stellvertretende Leiterin der katholischen Marienschule wirkt. Sie unterrichtet Englisch und Religion, obwohl sie an der Universität der Salesianer im indischen Madras ein Chemiestudium mit Diplom abgeschlossen hat. Eine chemische Koinzidenz: Auch ihr Cousin Franziskus hat einen Berufsabschluss als Chemietechniker.

2150 buddhistische und 150 katholische Schüler zählt Schwester Ana Rosas St. Mary's School. Von 130 Lehrern sind nur 30 Katholiken. „Eltern schicken ihre Kinder zu uns, weil das katholische Bildungswesen in dem Ruf steht, nicht nur Wissen, sondern auch Werte zu vermitteln“, sagt die Ordensfrau. Sie macht auch keinen Hehl daraus, dass vor allem Thailands Eliten ihre Kinder gern an katholische Schulen schicken. Es gebe aber auch ein umfangreiches Stipendienprogramm für Kinder aus armen Familien.

Derzeit hält sich Schwester Ana Rosa längere Zeit in Bangkok auf. „Ich musste hier im Kloster für eine Mitschwester einspringen“, sagt sie bescheiden und spielt damit ihre Mitarbeit an der Vorbereitung des Besuchs ihres päpstlichen Cousins herunter. Dem Vernehmen nach wird die Thai sprechende Ordensfrau die private Dolmetscherin des Papstes sein.

Schwester Ana Rosa freut sich schon auf das Wiedersehen. Trotz des engen päpstlichen Terminplans bleibt Zeit für eine – wenn auch kurze – private Begegnung, bei der sicher Erinnerungen und Informationen über die Familie in Buenos Aires ausgetauscht werden. Jorge Bergoglio war seit seiner Papstwahl nicht mehr in der argentinischen Heimat. Schwester Ana Rosa schon; sie reist „alle drei, vier Jahre heim nach Buenos Aires“. Michael Lenz

Wunder-voller Film

Alecs Leben geht den Bach runter, sein Reparaturladen für Elektronik steht vor der Pleite, er kann seine Miete nicht mehr bezahlen und ist hoch verschuldet. Sein Onkel bezeichnet Alec als „Schande der Familie“. Aber er will ihm trotzdem helfen und seine Schulden begleichen. Allerdings stellt er eine Bedingung: Für ein Jahr muss Alec aus England verschwinden und in die kanadische Provinz Nova Scotia ziehen.

Alec bleibt kaum eine andere Wahl. Um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, eröffnet er auch hier einen Laden für Elektrotechnik, doch wegen des ungewöhnlichen Namens „The Healer“, missverstehen die Dorfbewohner Alecs Berufung und glauben, er sei ein Heiler für körperliche Gebrechen. Einfühlsam und vor atemberaubender Kulisse erzählt Regisseur Paco Arango eine warmherzige Geschichte voller großer und kleiner Wunder. Ein Film über Hoffnung, Nächstenliebe und darüber, das eigene Licht in sich zu finden.

„The Healer – Glaube an das Wunder in Dir“ ist ein Film, der diejenigen ermutigen soll, die helfen wollen, aber nicht an sich glauben.

Soziales Engagement

Regisseur Arango verbindet seine Leidenschaft für das Erzählen von Geschichten mit sozialem Engagement. Mit dem Gewinn aus seinem ersten Film gründete er 2012 in Madrid eines der modernsten Knochenmark-Transplantationszentren Europas. Auch mit seinem neuen Film wird ein besonderes soziales Projekt unterstützt: Pro verkaufter DVD spendet EuroVideo einen Euro an „Artists for Kids“.

Das Projekt für kreative Jugendhilfe wurde 1999 von den Filmproduzenten Bernd Eichinger und Thomas Peter Friedl gegründet, um in Not geratene Kinder, Jugendliche und Familien zu unterstützen. Bekannte Künstler wie Nina Eichinger, Doris Dörrie, Michael „Bully“ Herbig, Rick Kavanian, Uwe Ochsenknecht und Max von Thun unterstützen die als gemeinnützig anerkannte Einrichtung der Jugendhilfe finanziell und mit ihrer Kreativität.

In enger Kooperation mit dem Jugendamt betreut das 30-köpfige pädagogische Team von „Artists for Kids“ jedes Jahr über 150 Kinder und Jugendliche im Rahmen von

ambulanten Erziehungshilfen, Krisenhilfen und Schulprojekten und begleitet sie durch schwierige Lebensphasen. Ziel ist es, akute Familienkrisen zu entschärfen, Heimunterbringungen zu vermeiden, Schulabschlüsse und einen guten Ausbildungseinstieg zu meistern und langfristige Perspektiven für ein selbstständiges Leben aufzubauen.

Verlosung

Die DVD zum Film „The Healer – Glaube an das Wunder in Dir“ ist ab 21. November im Handel erhältlich. Wir verlosen sechs DVDs. Wer eine DVD gewinnen möchte, schicke eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Anzeigenabteilung, Stichwort: „Wunder“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Einsendeschluss ist der 27. November. Viel Glück!





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

... dass im Nahen Osten, wo unterschiedliche religiöse Gemeinschaften den gleichen Lebensraum teilen, ein Geist des Dialogs, der Begegnung und der Versöhnung entsteht.



GEFÄNGNISSELSORGE

Papst: „Inhumane“ Haftstrafen

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat sich erneut für eine zeitliche Begrenzung von Haftstrafen und für die gesellschaftliche Wiedereingliederung als Ziel des Strafvollzugs ausgesprochen. Auch eine Verurteilung zu lebenslanger Haft müsse „einen Horizont haben“, sagte er vor Teilnehmern einer internationalen Konferenz für Gefängnisseelsorge vorige Woche im Vatikan.

Die Isolation und Inhaftierung derer, die gegen gesellschaftliche Normen handelten, beruhe oft auf „legalistischen und inhumanen Entscheidungen“ unter dem Vorwand des Gemeinwohls, kritisierte der Papst. So würden für das Wegsperrn von Straftätern in großem Umfang öffentliche Mittel bereitgestellt, jedoch keine für eine umfassende Förderung, die bei den Menschen einer Entwicklung zur Kriminalität entgegenwirken könnte. Den Zustand in den Gefängnissen nannte Franziskus eine „Konsequenz unseres Egoismus“. Er bemängelte zudem eine häufige Überbelegung von Haftanstalten sowie fehlende Mittel für die Resozialisierung.

Für Evangelisierung in Afrika

Joseph-Ratzinger-Preis verliehen – „Theologie, die Inkulturation ernst nimmt“

ROM – Er gilt als „Nobelpreis für Theologie“, auch wenn das die Organisatoren nicht gerne hören. Der diesjährige Joseph-Ratzinger-Preis geht an zwei bisher wenig bekannte Wissenschaftler. Am vorigen Samstag überreichte Papst Franziskus im Vatikan die Ehrungsurkunden an den kanadischen Politologen und Philosophen Charles Taylor (87) und den Jesuiten Paul Bere (53) aus Burkina Faso.

Bei der Feierstunde würdigte der Papst die Beiträge beider für einen ernsthaften Dialog des Christentums mit der jeweiligen Kultur. So stelle die von Charles Taylor untersuchte Säkularisierung mit all ihren Folgen eine „bedeutende Herausforderung für die katholische Kirche wie für alle Gottgläubigen“ dar, erläuterte Franziskus. Nur wenige hätten das Problem der Säkularisierung mit derartiger Weitsicht dargestellt wie der kanadische Philosoph. Dieser lade dazu ein, „neue Weisen zu erspüren und

zu suchen, wie die transzendenten Dimensionen der menschlichen Seele gelebt und ausgedrückt werden können“.

Paul Bere, erster Ratzinger-Preisträger aus Afrika, stehe für eine moderne afrikanische „Theologie, die Inkulturation ernst nimmt“, sagte der Papst. Nachdem das Christentum in den ersten Jahrhunderten durch nordafrikanische Theologen wie Tertullian, Cyprian und Augustinus geprägt worden war, hätten die Ausbreitung des Islam sowie die lange Phase des Kolonialismus eine „echt afrikanische Inkulturation der christlichen Botschaft verhindert“, erklärte Franziskus.

Mündliche Kultur

Der Jesuit Bere lehrt Bibelwissenschaften in Rom und an der Elfenbeinküste. Er engagiert sich für die Ausbildung einer afrikanischen Theologie und war Berater mehrerer Bischofssynoden. Sein Forschungsschwerpunkt ist die mündliche Kultur afrikanischer Länder.

Der 1931 in Montreal geborene Taylor war Professor für Philosophie an der McGill University in seiner Heimatstadt und arbeitet am Institut für die Wissenschaften vom Menschen in Wien. Er forschte unter anderem über Moralphilosophie, Liberalismus, das Konzept der multikulturellen Gesellschaft und zuletzt auch Religionsphilosophie.

Der Preis gilt als das Aushängeschild der Vatikanischen Stiftung „Joseph Ratzinger – Benedikt XVI.“, die 2010 gegründet wurde, um Studien und Publikationen über die Arbeit und das Denken des emeritierten Papstes zu fördern. Im vergangenen Jahr waren die bayerische, in Wien lehrende Theologin Marianne Schlosser und der Schweizer Architekt Mario Botta geehrt worden. Die jeweiligen Preisträger werden dem Papst vom wissenschaftlichen Komitee der Stiftung vorgeschlagen. Ihm gehört neben den Kardinälen Angelo Amato, Gianfranco Ravasi, Luis Ladaria und Kurt Koch auch der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer an. *Mario Galgano/KNA*



▲ Papst Franziskus überreicht Paul Bere (links), Theologe aus Burkina Faso, den diesjährigen Joseph-Ratzinger-Preis. Foto: KNA

DIE WELT



INTERVIEW MIT PAPST

Kirche gibt's nicht ohne Aufbruch

Franziskus fordert in neuem Buch missionarisches Christsein: „Heiliger Geist führt“

ROM – Für Papst Franziskus gehört es zum Wesen der Kirche, dass die Gläubigen bereit sind, die Frohe Botschaft zu verkünden. Das erklärt er in einem neuen Interviewbuch mit dem italienischen Journalisten und Autor Gianni Valente. Darin spricht sich der Papst außerdem für eine „Kirche im Aufbruch“ aus.

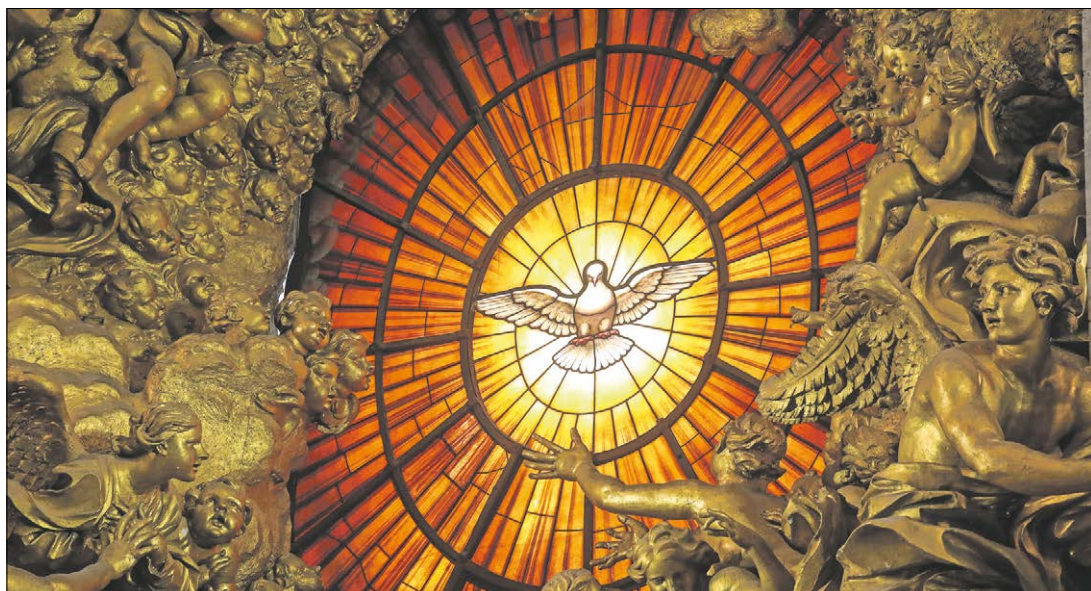
Ohne Verkündigung gibt es auch keine Kirche. Das betont Franziskus in dem neuen Buch, das bisher nur auf Italienisch beim Vatikan-Verlag LEV erschienen ist. Der Titel des Buchs, das der italienische Vatikanjournalist Gianni Valente veröffentlicht hat, lautet auf Deutsch: „Ohne Ihn können wir nichts vollbringen. Missionar sein in der Welt von heute.“ Auf den etwa 100 Seiten nimmt besonders ein Gedanke breiten Raum ein, der bereits in den vergangenen sechs Jahren des Pontifikats vielfach angeklungen ist: Franziskus' Appell zur Mission.

Mittlerweile sind schon etliche Interview-Bücher mit Franziskus erschienen. In dem neu erschienenen Band sind zum ersten Mal die beiden Gesprächspartner „alte Freunde“. Der Journalist Valente arbeitet als Autor bei der vatikanischen Nachrichtenagentur der Missionskongregation Fides, einer Einrich-

www.heiligenkalender.eu

tung des Päpstlichen Missionswerks. In der Vergangenheit hatte er bereits für die katholische Monatsschrift „30Giorni“ gearbeitet. In dieser Funktion traf er 2002 den damaligen Erzbischof von Buenos Aires, Kardinal Jorge Mario Bergoglio, in seiner Bischofsstadt.

Zu jener Zeit war Argentinien in einer tiefen wirtschaftlichen Krise.



◀ Papst Franziskus wünscht sich eine Kirche, in der der Geist Gottes wirksam ist. Das Foto zeigt das Glasfenster mit der Darstellung des Heiligen Geistes als Taube im Petersdom.

Foto: KNA

Die Menschen protestierten auf den Straßen. Etliche Eltern konnten es sich nicht leisten, ihre Kinder taufen zu lassen. Unter anderem diese Situation war Thema des damaligen Interviews mit dem heutigen Papst. Seither kennen sich Valente und Bergoglio – und schätzen sich gegenseitig.

Apostel und Heiliger Geist

In dem Gesprächsbuch betont Franziskus, ohne „Aufbruch“ unterscheidet sich die Kirche nicht von „spirituellen Vereinigungen“ oder „multinationalen Unternehmen“. Mission sei „kein Programm oder eine Absicht“ – es sei Christus und der Heilige Geist, der die Kirche aus sich herausgehen lasse. Die Erfahrungen der Apostelgeschichte mit dem Heiligen Geist, der begleite und führe, seien vor diesem Hintergrund immer noch „Paradigma“.

Dem gezielten Abwerben von Gläubigen anderer Kirchen oder Religionen, einem sogenannten Proselytismus, erteilt Franziskus jedoch eine entschiedene Absage. Dieser

widerspreche dem ökumenischen Weg und dem interreligiösen Dialog. So sei letztlich auch der Irrtum, man könne anderen den Glauben aufzwingen, Zeichen einer Abwesenheit des Heiligen Geistes, fügt Franziskus hinzu.

Dieser Irrweg gehöre allerdings auch heute leider nicht der Vergangenheit an, stellt der Papst fest. Er sei auch heute noch in Pfarreien, Bewegungen oder Ordensgemeinschaften verbreitet, kritisiert er. Ebenso seien heute auch teils elitäre Vorstellungen zu beobachten, wonach die Welt sich in „Zivilisation“ und „Barbarei“ oder die Menschheit in „Erleuchtete“ und eine „Unter-

schicht“ aufteilen ließe: „Auf dieser Basis kann sich eine Verachtung gegenüber Völkern entwickeln, die man auf der niedrigeren Ebene verortet“, warnt der Papst. Solche Probleme seien auch bei der Bischofssynode über die Amazonasregion zur Sprache gekommen.

Martyrium als Erfüllung

„Höchster Ausdruck der Anerkennung und des Zeugnisses, das wir von Christus geben können“, ja „die Erfüllung der Sendung“, sei das Martyrium, würdigt der Papst Glaubenszeugen wie die in Ägypten hingerichteten koptischen Christen und die im Jemen getöteten Mutter-Teresa-Schwester. Kennzeichen einer Glaubensweitergabe durch das Wirken des Heiligen Geistes seien Freiheit, Unentgeltlichkeit und Gnade, erläutert er. Es gehe darum, „als Vermittler und nicht als Kontrolleure des Glaubens zu agieren“, den Glauben zu „begünstigen“ und zu „erleichtern“ sowie dem Wunsch Jesu zu folgen, „alle zu umarmen, zu heilen, zu retten“. *Mario Galgano*



◀ „Ohne Ihn können wir nichts vollbringen“: Das neue Interviewbuch ist bisher nur auf Italienisch erschienen.

Foto: LEV

Aus meiner Sicht ...



Fürstin Gloria führt das Haus Thurn und Taxis in Regensburg. Sie bekennt sich zum christlichen Glauben und zur katholischen Lehre.

Fürstin Gloria von Thurn und Taxis

Unsere Toten sind uns nah

Wir alle haben schon einmal jemanden verloren, von dem wir meinen, dass es ohne ihn oder sie nicht weitergeht. Wir trauern, weinen, ziehen schwarze Kleidung an, die wir bei uns in der Familie für Vater, Mutter, Geschwister und Ehepartner ein Jahr lang zu tragen gehalten sind. Der Monat November ist dem Gedenken der Toten geweiht.

Aber wir sind gut beraten, wenn wir mit den Menschen, die uns lieb waren, auch täglich durch das Gebet in Verbindung bleiben. Die Seelen sind zwar unsichtbar, aber sie sind da – und die Freude und Dankbarkeit über unser Gedenken geben sie uns zurück. So kann man jeden Tag aufs Neue erfahren, dass das mit dem ewigen Leben stimmt.

Wichtig ist, für die armen Seelen zu beten und Messen lesen zu lassen. Wirkungsreich ist auch die Anrufung der Namenspatrone der Verstorbenen. Nicht nur Engel können uns begleiten, auch unsere Toten. Es tut gut, auf den Friedhof zu gehen. Es erinnert uns an unsere Sterblichkeit. So können wir versuchen, uns damit anzufreunden. Totenkult ist wichtig, ebenso, über den Tod zu sprechen, gerade weil er immer mehr aus der Gesellschaft verdrängt wird. Krankheit, Leid und Tod gehören zum Leben. Damit müssen wir lernen umzugehen.

Versäumnisse des Lebens können durch das Gedenken der Toten wiedergutmacht werden. Das ist kein Geheimnis, sondern gültige Lehre der Kirche. Und doch scheint es mir,

dass unsere Toten im Alltag ein Schattendasein führen. Der britische Autor Gilbert Keith Chesterton hat einmal gesagt, dass wahre Demokratie nur diejenige ist, die auch den Verstorbenen noch eine Stimme gibt. Deshalb sind mir Traditionen wichtig, denn diese geben den vorangegangenen Generationen den Respekt, den sie für ihre Lebensleistung verdienen.

So können wir mit dem Verlust eines geliebten Menschen besser umgehen. Wir bleiben im Gebet verbunden. Und das wirkt. Lassen Sie sich darauf ein! Probieren Sie es aus, es funktioniert! Meine Schwester Maya, die im Januar verstorben ist, ist mir ganz nah, und ich weiß, dass wir uns wiedersehen. Darauf freue ich mich schon.



Birgit Kelle ist freie Journalistin und Vorsitzende des Vereins „Frau 2000plus“. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern.

Birgit Kelle

Wenn aus dem Spiel Ernst wird

Wann wird aus Spiel Ernst und wann wird aus einer „Rangelei“ gar ein „sexueller Übergriff“? Selbst wenn gleichaltrige Jungs auf dem Schulhof kämpfen, lässt sich das nicht immer sicher sagen. Eine Situation kann leicht kippen. Wie sollte das also jemals zwischen Kindergartenkindern und wildfremden Erwachsenen einfach zu klären sein – also dann, wenn auch noch ein körperliches und intellektuelles Machtgefälle vorherrscht?

Aktuell stehen einige Kindergärten in Berlin im Visier von Eltern, Medien und Staat, denn sie haben Erwachsenen den unkontrollierten Zugang zu Kindergartenkindern gewährt. Auch das kann Kita sein: Die Eltern dieser Kinder wurden weder informiert noch

gefragt, ob sie das wollen oder gut finden. Es wurde einfach gemacht. „Original Play“ nennt sich das dubiose Konzept aus den USA, wonach sich jeder Erwachsene für 250 Euro über das Internet anmelden kann und dann bei den organisierten Kursen in der Kita mit Kindern „ursprünglich spielen“ darf. Faktisch bedeutet es, dass Fremde mit unseren Kindern balgen, rangeln, kämpfen sollen. Kuschneln mit Fremden in der Kita?

Was sind das für Menschen, die Geld dafür bezahlen, um fremde Kinder unverfänglich anfassen zu können? Die ARD-Sendung „Kontraste“ deckte das Treiben auf, nachdem mehrere Eltern den Vorwurf aufgebracht hatten, ihre Kinder seien in der Kita dabei

sexuell missbraucht worden. Man kann sagen: Kein Wunder. Denn es gibt keine Kontrolle, keine Auflagen für die Teilnehmer. Da bringt man Kindern bei: „Sprich nicht mit Fremden“, „Geh nicht mit Fremden“ – lässt aber zu, dass Fremde zu ihnen kommen und sie im Namen der freien Pädagogik anfassen. Mich macht das fassungslos.

Trauma-Therapeuten mahnen an, das sei eine Einladung für Pädophile, und fordern ein Verbot des Vereins. Die Länder Berlin und Brandenburg haben die Kurse nun offiziell verboten. Bleibt die Frage: Was sind das für Kita-Pädagoginnen, die überhaupt auf den Gedanken kommen, solchen Leuten das Tor zu öffnen?



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Den Hass nicht länger hinnehmen

Längst ist der in den sogenannten Sozialen Medien verbreitete Hass nicht mehr hinnehmbar. Trotzdem zeigen sich diese Medien kaum bereit, wirkungsvolle Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Im Gegenteil: Neuerdings werden sogar Todeslisten geduldet, auf denen prominente Politiker stehen. Doch aus Worten werden Taten, wie die Morde von Halle, das tödliche Attentat auf den Kasseler Regierungspräsidenten Walter Lübke und die Verbrechen der NSU belegen.

Jetzt hat die Bundesregierung „Neun Punkte gegen den Hass“ verabschiedet, nachdem Verhandlungen mit Verantwortlichen der Sozialen Medien kaum einen Erfolg gebracht haben – und vor allem die meisten Bürger

kein Verständnis mehr für die ständigen Beschwichigungen haben. Soziale Netzwerke wie Facebook sollen künftig Morddrohungen und Volksverhetzung dem Bundeskriminalamt melden. Die Verfassungsschutzbehörden sollen (endlich) besser vernetzt und die Waffengesetze verschärft werden. Das Strafgesetzbuch soll Politiker besser gegen Beleidigungen schützen. Auch werden mehr Beamte für Verfassungsschutz und Polizei versprochen. Notwendig sind aber auch mehr Richter, die schneller als bislang Urteile fällen. Das alles sollte nicht nur für Rechts-, sondern auch für Linksextremisten gelten!

Der Präsident des Deutschen Städtetags, der Leipziger Oberbürgermeister und be-

kennende Christ Burkhard Jung, hat den Beschluss als „wichtiges Signal“ gewürdigt. Doch das allein reicht nicht. Vielmehr muss endlich ein Ruck durch das Land gehen, um dem unerträglichen Hass von Rechts und Links ein Ende zu bereiten.

Dieser Ruck muss von den Schulen und Universitäten, den Arbeitgebern und Gewerkschaften, aber auch von den Kirchen ausgehen. Sie müssen noch lauter und hartnäckiger gegen Antisemitismus, Extremismus und Hass vorgehen. Vor allem aber muss der Staat mit harten, schnellen Urteilen die Opfer wirkungsvoll schützen. Schließlich endet die (Meinungs-)Freiheit des einen immer noch dort, wo sie die eines anderen verletzt.

Das neue Leser-Gewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost



Wunder

im Alten und im Neuen Testament



Gewinnen Sie

2x je 500 Euro in bar

und 30 Mal das Buch „Fürbitten“ von Theresia Zettler

So können Sie gewinnen:

15 Wochen raten Sie bei unserem neuen Rätsel mit. Jede Woche gibt es eine Rätselfrage. Den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, tragen Sie an der vorgesehenen Stelle in den Gewinnspielcoupon ein, also z. B. für die 1. Rätselfrage bei dem Kästchen mit der 1. Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspiel-Coupon** (bitte keine Kopie) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 13. März 2019** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen.

Wir wünschen Ihnen viel Glück beim Miträtseln!

1. Rätselfrage

Wem gab Gott im brennenden Dornbusch den Auftrag, das Volk der Israeliten aus Ägypten zu führen?

- N David
- W Abraham
- E Moses

Gewinnspiel-Coupon

LÖSUNGSWORT (Bitte beachten Sie die Reihenfolge der Ziffern! Der Lösungsbuchstabe der 1. Rätselfrage wird beispielsweise in das Kästchen mit der Ziffer 1 eingetragen.)

<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
13	10	3	8	7	4	15	1	12	9	5	2	14	6	11	

NAME

PLZ, ORT

STRASSE

TELEFON

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Frohe Botschaft

33. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Mal 3,19–20b

Seht, der Tag kommt, er brennt wie ein Ofen: Da werden alle Überheblichen und alle Frevler zu Spreu und der Tag, der kommt, wird sie verbrennen, spricht der HERR der Heerscharen. Weder Wurzel noch Zweig wird ihnen dann bleiben. Für euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, wird die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen und ihre Flügel bringen Heilung.

Zweite Lesung

2 Thess 3,7–12

Schwestern und Brüder! Ihr selbst wisst, wie man uns nachahmen soll. Wir haben bei euch kein unordentliches Leben geführt und bei niemandem unser Brot umsonst gegessen; wir haben uns gemüht und geplagt, Tag und Nacht haben wir gearbeitet, um keinem von euch zur Last zu fallen.

Nicht als hätten wir keinen Anspruch auf Unterhalt; wir wollten euch aber ein Beispiel geben, damit ihr uns nachahmen könnt. Denn als

wir bei euch waren, haben wir euch geboten: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.

Wir hören aber, dass einige von euch ein unordentliches Leben führen und alles Mögliche treiben, nur nicht arbeiten.

Diesen gebieten wir und wir ermahnen sie in Jesus Christus, dem Herrn, in Ruhe ihrer Arbeit nachzugehen und ihr eigenes Brot zu essen.

Evangelium

Lk 21,5–19

In jener Zeit, als einige darüber sprachen, dass der Tempel mit schön bearbeiteten Steinen und Weihegeschenken geschmückt sei, sagte Jesus:

Es werden Tage kommen, an denen von allem, was ihr hier seht, kein Stein auf dem andern bleibt, der nicht niedergerissen wird.

Sie fragten ihn: Meister, wann wird das geschehen und was ist das Zeichen, dass dies geschehen soll?

Er antwortete: Gebt Acht, dass man euch nicht irreführt! Denn viele werden unter meinem Namen auftreten

und sagen: Ich bin es! und: Die Zeit ist da. – Lauft ihnen nicht nach!

Wenn ihr von Kriegen und Unruhen hört, lasst euch nicht erschrecken! Denn das muss als Erstes geschehen; aber das Ende kommt noch nicht sofort. Dann sagte er zu ihnen:

Volk wird sich gegen Volk und Reich gegen Reich erheben. Es wird gewaltige Erdbeben und an vielen Orten Seuchen und Hungersnöte geben; schreckliche Dinge werden geschehen und am Himmel wird man gewaltige Zeichen sehen.

Aber bevor das alles geschieht, wird man Hand an euch legen und euch verfolgen. Man wird euch den Synagogen und den Gefängnissen ausliefern, vor Könige und Statthalter bringen um meines Namens willen. Dann werdet ihr Zeugnis ablegen können.

Nehmt euch also zu Herzen, nicht schon im Voraus für eure Verteidigung zu sorgen; denn ich werde euch die Worte und die Weisheit eingeben, so dass alle eure Gegner nicht dagegen ankommen und nichts dagegen sagen können.

Sogar eure Eltern und Geschwister, eure Verwandten und Freunde werden euch ausliefern und manche von euch wird man töten. Und ihr

werdet um meines Namens willen von allen gehasst werden. Und doch wird euch kein Haar gekrümmt werden. Wenn ihr standhaft bleibt, werdet ihr das Leben gewinnen.

„... und manche von euch wird man töten.“ Christus sagt das Leiden der Apostel voraus: Illustration von 1262, gefertigt von Toros Roslin, dem bedeutendsten Meister armenischer Buchmalerei seiner Zeit, Walters Art Museum, Baltimore.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

„Wir versichern das Wunder Mensch“

Zum Evangelium – von Schwester Laetitia Eberle CBMV



Mit dem Slogan „Wir versichern das Wunder Mensch“ wirbt ein Versicherungsunternehmen um die Gunst seiner

Kunden und Interessenten. Nein, so dachte ich mir beim Lesen, versichern kann man nur Sachen und deren Verlust. Versicherungen werden uns viele angeboten. Wir können uns scheinbar gegen jede Eventualität absichern. Es wirkt beruhigend zu wissen, dass uns eigentlich gar nichts mehr passieren kann.

Jesus weiß natürlich darum, dass man gewisse Dinge zum Leben braucht, aber er warnt uns: „Gebt

Acht, dass man euch nicht irreführt!“ Materielle Absicherung, aus eigener Kraft bewerkstelligt, beruhigt – zweifellos. Aber sind es nicht oft Angst und Hoffnungslosigkeit, die Menschen umtreiben? Kein Versicherer auf dem Markt ist in der Lage, dieses Risiko abzusichern.

Wie gehen wir geistig und geistlich mit derlei Situationen um? Man muss kein Prophet sein, um zu wissen, dass wir Menschen der Schöpfung mehr abverlangen, als sie auf Dauer geben kann, und dass es auch künftig Feindschaft und Kriege geben wird. All das, was im Evangelium zur Sprache kommt, ist Realität.

Jesus ermutigt uns zu Gelassenheit: „Und doch wird euch kein Haar gekrümmt werden.“ Er möchte uns Mut machen, unser Leben mit allem, was uns dabei widerfährt,

auf ihn zu bauen und uns von ihm das schenken zu lassen, was unser Leben bereichert. Daraus erwachsen Dankbarkeit und Achtsamkeit gegenüber all dem, was uns jeden Tag an Gutem und Schönerm begegnet.

Das Schwere blenden wir dabei nicht aus, sondern können darin bestehen, weitergehen, die Hoffnung wahren. Unser Versicherer für das „Wunder Mensch“ kann also nur unser Schöpfer selbst sein. Schließen wir diese Versicherung getrost ab, gratis. Nur: Vergessen wir sie nicht, keinen Tag, ob wir unterwegs sind oder nicht, ob uns Gefahren umgeben, ob uns Wasserfluten zu überspülen drohen oder ob einfach die Sonne uns wohltuend wärmt.

Gott hat mit dem Volk Israel einen Bund geschlossen. Diese Lebensversicherung sollte den

Menschen Wohlergehen garantieren. Ausdruck dessen war auch ein prächtiger Tempel, Zeichen für die Wohnung Gottes unter den Menschen. Aber Vorsicht! Auch hier gibt es Allgemeine Geschäftsbedingungen: Nicht die kirchlichen Gebäude und Strukturen, nicht einmal unsere religiöse Praxis, so nützlich sie auch sind, garantieren uns Lebensfülle.

Allein die Freundschaft, die Gott uns in Jesus Christus entgegenbringt, gibt uns Halt. Er trägt uns durch jede Lebenslage, weil er ein lebendiger Halt ist, ein Halt, der uns unzerstörbar in Gott verwurzelt. „Lasst euch nicht erschrecken! Wenn ihr standhaft bleibt, werdet ihr das Leben gewinnen.“ Das ist unsere Hoffnung und unser Glaube, den Jesus uns mit seiner Botschaft ans Herz legt.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 33. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 17. November 33. Sonntag im Jahreskreis Welttag der Armen

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlussegen (grün); 1. Les: Mal 3,19–20b, APs: Ps 98,5–6.7–8.9, 2. Les: 2 Thess 3,7–12, Ev: Lk 21,5–19

Montag – 18. November Weihetag der Basiliken St. Peter und St. Paul zu Rom

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Makk 1,10–15.41–43.54–57.62–64, Ev: Lk 18,35–43; **Messe vom Weihetag der Basiliken, Prf Ap I** (weiß); Les: Apg 28,11–16.30–31, Ev: Mt 14,22–33

Dienstag – 19. November Hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen

Messe von der hl. Elisabeth, eig. Prf (weiß); Les: 2 Makk 6,18–31, Ev: Lk 19,1–10 oder aus den AuswL

Mittwoch – 20. November Messe vom Tag

(grün); Les: 2 Makk 7,1.20–31, Ev: Lk 19,11–28

Donnerstag – 21. November Unsere Liebe Frau in Jerusalem

Messe von ULF, Prf Maria (weiß); Les: 1 Makk 2,15–29, Ev: Lk 19,41–44 oder aus den AuswL

Freitag – 22. November Hl. Cäcilia, Jungfrau, Märtyrin

Messe von der hl. Cäcilia (rot); Les: 1 Makk 4,36–37.52–59, Ev: Lk 19,45–48 oder aus den AuswL

Samstag – 23. November Hl. Kolumban, Abt von Luxeuil und von Bobbio, Glaubensbote im Frankenreich

Hl. Klemens I., Papst, Märtyrer Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: 1 Makk 6,1–13, Ev: Lk 20,27–40; **M. vom hl. Kolumban** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **M. vom hl. Klemens** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **M. vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Spielt dem HERRN auf der Leier,
auf der Leier zu lautem Gesang!
Mit Trompeten und lautem Widderhorn
jauchzt vor dem HERRN, dem König!
Es brause das Meer und seine Fülle,
der Erdkreis und seine Bewohner.
In die Hände klatschen sollen die Ströme,
die Berge sollen jubeln im Chor.
Jubeln sollen alle vor dem HERRN, denn er kommt,
um die Erde zu richten.
Er richtet den Erdkreis in Gerechtigkeit,
die Völker so, wie es recht ist.

Antwortpsalm 98 zum 33. Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Pater Karl Kern SJ



Alltag, das heißt: tägliche Pflichten, Eingespanntsein, Herausforderungen bestehen, Besorgtsein, helle und weniger helle bis dunkle Momente erleben. Glaube, das wäre: in all dem sich in Gott geborgen fühlen, mit dem Aufgestandenen den Weg der Alltäglichkeit gehen, dabei von innen her Sinn und Wahrheit erfahren und deshalb erfüllt leben.

Oft verbinden und steigern sich Glaube und Alltag: Wir leben beschwingt. In vielen Zufällen erahnen wir die Hand Gottes. Leben geht leicht von der Hand. Doch manchmal klaffen das tägliche Lebensgefühl und der Glaube auseinander. Ja, „Lebenssteigerung“ durch den Glauben fühlt sich an wie ein hohles Versprechen und manchmal sogar wie Hohn.

Im achten Kapitel des Römerbriefs beschreibt Paulus das Leben aus dem Geist. Glaube ist Erfüllsein vom Heiligen Geist. Die Grundzusage in Vers 16 lautet: „Der Geist Gottes bezeugt zusammen mit unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind.“

Was besagt das für unseren alltäglichen Glauben? Wir sollten uns in jeder Gefühlslage erinnern und erinnern lassen, dass wir zu Gott gehören, ihm vertrauen können. „Mein Gott, du bist da, du weißt um mich, auch wenn ich dich im Moment nicht sehe oder gar verstehe.“ Das sollte unser Gebet in schwierigen Zeiten sein. Gerade dann sollten wir „Abba, Vater“ (Röm 8,15) rufen – mitten in Ausweglosigkeit und Dunkel.

Doch unser ist Geist zu schwach, um jederzeit diese Gotteskindschaft

zu spüren. Deshalb geht Paulus in seiner Glaubensermutigung einen Schritt weiter: „Was wir beten sollen, wie es nötig ist, das wissen wir nicht. Aber der Geist selbst überkommt (unser) unartikulierte Stöhnen. Als der Herzenerforscher weiß Er (der ‚Geist selbst‘), was das Trachten des Geistes (von uns) ist, das, was Er (dann) Gott entsprechend erbittet für die Heiligen“ (Röm 8,26.27), wie Pater Norbert Baumert SJ übersetzt.

Der Geist Gottes ist unser Fürsprecher. Er ist eine weitere Gabe für den bedrängten Gläubigen. Nicht der Geist stöhnt „mit unaussprechlichen Seufzern“, sondern er kommt über unser unartikulierte Stöhnen – wie eine Mutter über ein wimmerndes Kind. Das Eintreten des Geistes Gottes zeigt sich in der Erfahrung, dass in solch innerer Not ein Mensch gelegentlich eine innere Bewegung spürt, die ihm die Anwesenheit des Geistes anzeigt, die ihm anzeigt: Gott kennt meine Not.

Der Geist kommt, um uns in unserer Not, in unserem ausharrenden Ausschauen nach der Erlösung zu stärken. Der Geist will uns helfen in dieser unbeholfenen Hinwendung zu Gott. Während wir selbst es nicht in Worte fassen können, durchforscht der Heilige Geist unsere Herzen (1 Kor 2,10) und weiß, wohin das Trachten unseres Geistes geht. Glaube im Alltag heißt: Leben aus dem Wunder dieser geheimnisvollen Verwandlung, die der Heilige Geist wirkt.

WORTE DER HEILIGEN:
GELASIUS I.

Der Kaiser ist Sohn der Kirche, nicht ihr Vorsteher



Heiliger der Woche

Gelasius I.

Papst von 492 bis 496
Gedenktag: 21. November

Außer der Nachricht, dass seine Familie aus Nordafrika stammte, ist über Gelasius' Leben nur wenig bekannt. Er war Verfasser amtlicher Schreiben unter Felix III. und wurde dann dessen Nachfolger als Bischof von Rom. Er kämpfte im Sinne des Konzils von Chalkedon (451) gegen die Irrlehren des Monophysitismus (Christus habe nur eine, und zwar göttliche Natur), des Pelagianismus (das Heil hänge von der Leistung des Menschen ab) und des Manichäismus (es gebe zwei Urprinzipien, das des Guten und das des Bösen). Er beharrte gegenüber der oströmischen Kirche auf dem Jurisdiktionsprimat der römischen Kirche und auf der Unabhängigkeit der Kirche vom Staat. Seine Schriften verraten eine gediegene Rechtskunde. Er verfasste mehrere Traktate über strittige Fragen und hinterließ mehrere Briefe. red

Bedeutsam für die spätere Kirchengeschichte ist Gelasius' Auseinandersetzung mit dem oströmischen Kaiser Anastasius I. In einem Brief schreibt er ihm zum Verhältnis von weltlicher und geistlicher Macht.

Der Bischof von Rom ist der Ansicht: „Es sind zwei Gewalten, erhabener Kaiser, von welchen diese Welt hauptsächlich regiert wird: die geheiligte Autorität der Bischöfe und die königliche Gewalt. Bei diesen wiegt das Gewicht der Priester umso schwerer, als sie auch selbst für die Könige beim göttlichen Gericht Rechenschaft ablegen werden. Du weißt nämlich, mildester Sohn, dass du, magst du auch an Würde den Vorsitz führen über das Menschengeschlecht, du doch demütig dein Haupt unter die beugst, die den geistlichen Dingen voranstehen. Du erwartest von ihnen die Mittel und Ursachen deines Heils, und, was den Empfang und die Verwaltung der himmlischen Sakramente betrifft, du erkennst, dass

du dich der religiösen Ordnung eher unterwerfen musst als dass du ihr vorstehst. Du weißt, dass du bei diesen Angelegenheiten von ihrem Urteil abhängst und nicht sie deinem Willen unterworfen werden wollen.

Denn was die Ordnung der Staatsverwaltung betrifft, wissen selbst die Vorsteher der Religion, dass die kaiserliche Gewalt dir durch Gottes Anordnung übertragen ist, daher gehorchen sie deinen Gesetzen, um selbst in weltlichen Dingen jede Besonderheit und jeden Widerspruch zu vermeiden. Mit welcher Bereitwilligkeit sollst dann du ihnen gehorchen, welche zur Spendung der verehrungswürdigen Geheimnisse eingesetzt sind!

Gleichwie sich also die Bischöfe einer nicht geringen Gefahr aussetzen, wenn sie bezüglich der Gottesverehrung geschwiegen haben, dort wo sie eigentlich reden sollten, setzen sich ebenso die keiner geringen Gefahr aus, welche Verachtung zeigen, obwohl sie doch gehorchen sollten, was aber ferne sei.

Und wenn sich die Herzen der Gläubigen überhaupt allen Bischöfen, welche das Göttliche recht verwalten, unterwerfen sollen, wie viel mehr muss man dem Vorsteher jenes Stuhls beipflichten, welchen Gott als den höchsten über alle Bischöfe einsetzte und den in der Folgezeit die gesamte Kirche stets mit Ehrfurcht verehrte.

Sagst du jedoch: ‚Aber der Kaiser ist Katholik!‘, so wollen wir, ohne demselben nahezutreten, erwidern: Er ist ein Sohn, aber nicht ein Vorsteher der Kirche; in Angelegenheiten der Religion geziemt es ihm zu lernen, nicht zu lehren: Er hat die Privilegien seiner Macht zur Verwaltung der Staatsangelegenheit von Gott empfangen und wolle sich nicht im Undank gegen dessen Wohltaten an der von oben eingesetzten Ordnung vergreifen. Denn Gott wollte, dass die kirchlichen Anordnungen den Bischöfen zustehen, nicht den weltlichen Obrigkeiten.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Gelasius I. finde ich gut ...



„... weil in seinen Überlegungen zu dem, was einen guten Priester ausmacht, zwei wichtige Denkanstöße stecken. Zunächst einmal braucht der Priester eine fundierte theologische Ausbildung. In Gelasius' Schriften sind eine klare Gedankenführung und präzise Sprache zu erkennen, das hält er auch für die Leiter der Kirche für wichtig: kein Geschwafel, keine Halbwahrheiten! Genauso wichtig aber ist ihm, dass der Priester bescheiden ist und sich den Armen zuwendet. Gelasius' Begründung ist ganz einfach, bietet aber Zündstoff: Die kirchlichen Güter sind die Güter der Armen.“

Dr. Sabine Felbecker verfasste den Artikel zu Gelasius im Lexikon der antiken christlichen Literatur.

Zitat

von Gelasius I.

Gelasius führt aus, wie der Hirt einer Kirche beschaffen sein soll: „Er muss tadellos sein, keusch, züchtig, heilig, mäßig, in allen heiligen Schriften unterrichtet (1 Tim 3,2), sich selbst täglich züchtigen, auf dass er sich in guten Werken seinen Untergebenen als einen solchen darstellen kann, dass die guten Beispiele, die von ihm ausgehen, die Untergebenen mehr belehren als seine Worte. Auch durch Worte zu belehren bemühe er sich nebst dem guten Lebenswandel. Jeder soll auch den ihm anvertrauten Klerus mit Aufopferung lieben, achten, belehren in aller Demut und größter Liebe, die Priester nach ihren Stufen, die Diakone seiner Kirche, wie viele ihrer sind, je nach den Kräften oder der Armut des Ortes.“



Durch die Terrormiliz IS niedergebrannt:
das syrische Kloster Mar Elian.

Foto: imago/ITAR-TASS

JACQUES MOURAD

Kraftquelle Rosenkranz

Syrisch-katholischer Pater war fünf Monate in der Gewalt der IS-Terrormiliz

Ihr seid Hunde! Ihr habt es verdient, dass man euch den Kopf abschlägt!“, schreien die zwei Dschihadisten Jacques Mourad und seinen Novizen Boutros an. Sie springen umher, feuern mit ihren Waffen in die Luft und rufen „Allahu akbar“.

Am 21. Mai 2015, mitten in der Nacht, sind die Dschihadisten ins Kloster Mar Elian in Karjatain, gut 100 Kilometer nördlich von Damaskus, gekommen. Sie haben Mourad und Boutros gefesselt, ihnen die Augen verbunden und sie in ein Auto gezwängt. Vier Tage lang rasen sie quer durch die Wüste.

Tagsüber dröhnen Gesänge über die muslimische Weltherrschaft aus den Boxen. In der Nacht, wenn Mourad und Boutros allein sind, sprechen sie einander Mut zu und beten. „Ich habe mich an die Gebete geklammert wie ein Ertrinkender an einen Rettungsring“, sagt Mourad.

Der Rosenkranz, den er seit Jahren nicht gebetet hat, wird zum wichtigsten Halt für ihn. „Die Ave Marias sind wie ein SOS, das ich zum Himmel schicke.“ Er ist selbst verwundert, dass er in manchen Momenten keine Angst spürt: „Gott ist da. Durch ihn habe ich die Kraft, nicht zusammenzubrechen. Wir sind nicht allein. Der Himmel steht auf unserer Seite.“

Seit Monaten hatte sich die Lage in der Stadt Karjatain zugespitzt, der „Islamische Staat“ (IS) rückte von Palmyra aus näher. Das Kloster am Rand von Karjatain hatte Jacques Mourad in den 15 Jahren zuvor zu einer Begegnungsstätte ausgebaut. Muslime, Orthodoxe, Katholiken, syrische Soldaten oder Dschihadisten – jeder war dort willkommen.

Einzig Bedingungen: Waffen ablegen! Mourad lehnte Gewalt ab, selbst den bewaffneten Widerstand gegen die Terrormiliz IS. „Das Klos-

ter ist zu einer Oase des Friedens und des Lebens mitten in der Todesherrschaft geworden“, sagt Mourad. Das war dem IS ein Dorn im Auge, deshalb haben sie ihn entführt.

Nach fünf Tagen hält das Auto in Rakka. Die beiden Jesuiten werden in eine kleine Zelle gebracht. Ein Einschussloch an der Wand und Blutflecken auf dem Boden zeigen, dass die Wächter vor nichts zurückschrecken. 84 Tage müssen sie hier bleiben, werden beleidigt, bespuckt, bedroht und ständig dazu gedrängt, zum Islam zu konvertieren.

Jacques Mourad vertraut auf das Gebet: Jeden Morgen betet er zweier oder dreimal den Rosenkranz. In der Nacht, wenn er nicht schlafen kann, singt er Kirchenlieder. Keinen Moment zweifelt er an seinem Glauben oder fühlt sich von Gott verlassen. Im Gegenteil: Gerade im Gebet fühlt er sich stark und beschützt.

Der Mönch erlebt aggressive Kämpfer, die ihn provozieren, die ihn schlagen, auspeitschen, ihm ein Messer an den Hals drücken und die Sekunden herunterzählen. Erst als er „Lieber Gott, hab Erbarmen mit

mir“ ruft, lässt der Folterer von ihm ab. Mourad bereitet sich darauf vor zu sterben.

Er denkt an den Apostel Paulus: „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn.“ Ähnlich wie den Söhnen in der Makkabäer-Lesung erscheint ihm der Tod wie eine Erlösung. Er wünscht sich, als Märtyrer zu enden, doch zugleich fragt er sich: „Warum sollte Gott mir dieses Geschenk machen?“

Interesse am Christentum

Mourad erlebt aber auch IS-Offiziere, die ihm Nahrung und Kleidung geben und sich mit ihm unterhalten. Bei einigen spürt er ein echtes Interesse am Christentum. Sie wollen verstehen, warum für ihn Jesus nicht nur ein Prophet, sondern Gottes Sohn ist. Ein Offizier rät ihm gar, seine Geiselnhaft als Exerzitien anzusehen. „So bekam meine Gefangenschaft tatsächlich für mich einen Sinn“, sagt Mourad.

Er will verstehen, warum die Kämpfer auf der einen Seite so brutal handeln und auf der anderen Seite inbrünstig den barmherzigen Gott anbeten können. Nach Wochen in Gefangenschaft erkennt Mourad: Die IS-Kämpfer sind hin- und hergerissen zwischen dem angeblich göttlichen Plan, dem sie gehorchen müssen, und dem wahrhaft Göttlichen, das tief in ihrem Herzen versteckt ist.

Die IS-Leute könnten sich zwar frei bewegen, aber im Herzen sind sie in einem viel düsteren Loch gefangen als seine feuchte und dunkle Zelle es je sein könnte. „Durch Jesus bin ich frei, frei im Denken, frei im Erkennen, frei, um meine Feinde zu lieben“, sagt er.

Nach fünf Monaten erhalten Mourad, Boutros und rund 250 Christen, die der IS verschleppt hat,

die Erlaubnis, in ihr Dorf zurückzukehren. Ein Emir des IS erklärt ihnen, sie seien frei, weil sie nicht mit Waffen gegen den IS gekämpft hätten. „Wir wurden gerettet, weil wir treu nach dem Evangelium gelebt haben“, sagt Jacques Mourad.

Doch Karjatain ist ausgebombt, das Kloster Mar Elian abgerissen, die Kirche vom IS zur Scharia-Schule erklärt. Die Christen dürfen nur heimlich im Verborgenen beten. Kein Muslim darf sie sehen oder hören. Pater Jacques erkennt, dass sie in der Stadt nicht überleben können, und plant die Flucht. Ausgerechnet junge Muslime helfen. Sie riskieren ihr Leben, als sie Frauen und Kinder vollverschleiert aus der Stadt lotsen, als sie Routen abseits der Straßenseiten suchen und Männer in Futtersäcken auf einem Tiertransporter versteckt in Sicherheit bringen.

Heute lebt Jacques Mourad im Kurdengebiet im irakischen Sulaimaniyah. Er wollte nicht in Syrien bleiben. Sein Kloster existiert nicht mehr, in der Stadt gibt es heute keine Christen mehr und auch seine Heimatstadt Aleppo ist weitgehend zerstört. „Mein Volk ist über die ganze Welt verstreut. Millionen wurden im eigenen Land umgesiedelt oder leben in Notlager gezwängt. Ich will wie sie sein, ich will leben wie ein Flüchtling, als Armer unter Armen“, sagt er. „Ich bin ein Hirte: Meine Pflicht ist es, bei meiner gepeinigten Herde zu leben.“

Kerstin Ostendorf



▲ Sein Glaube ließ in standhalten: Pater Jacques Mourad. Foto: Jacques Mourad

Buchtipps

EIN MÖNCH IN GEISELHAFT

Fünf Monate in den Fängen des Islamischen Staates
Jacques Mourad mit Amaury Guillem
ISBN: 978-3-96423-019-5; 18 Euro





▲ Norbert Schwake kümmert sich um den Soldatenfriedhof in Nazareth. 250 deutsche Soldaten haben dort ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Fotos: KNA

NAZARETH – Am Volkstrauertag gedenken die Deutschen der Opfer der beiden Weltkriege sowie der NS-Zeit. Ein besonderer Ort des Gedenkens befindet sich in Nazareth: ein deutscher Soldatenfriedhof.

Ein verschlossenes Tor am Hang rechts neben dem Krankenhaus führt auf das Gelände. Ein paar schlichte Gräber, dahinter eine Mauer aus dem für die Region so typischen hellen Kalkstein. Links ein hoher Glockenturm, rechts, kaum wahrnehmbar, ein unproportioniert schmaler Durchgang – laut dem Friedhofsverantwortlichen Norbert Schwake „ein Markenzeichen des Architekten“.

Schräg über dem Durchgang ist ein Adler in den Stein gehauen, dazu die Jahreszahlen „1914-1918“ und die Worte „Deutsche Kriegsgräberstätte“. 250 gefallene deutsche Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg liegen hier begraben. Namenstafeln erinnern an 250 weitere, die an anderen Orten bestattet sind.

Einst, erzählt Schwake beim Betreten des Geländes, war hier der Lazarettfriedhof. Hier wurden die deutschen Gefallenen begraben. Heute dient der untere Teil des Geländes als Friedhof der Barmherzigen Brüder, in deren Trägerschaft das benachbarte Krankenhaus „Zur Heiligen Familie“ liegt. Hier war der in Emmerich geborene Arzt Norbert Schwake Leiter der Gerontologie. „Der Friedhof war quasi unter meinem Fenster, Tag für Tag.“

Seit seiner Pensionierung hat Schwake, der seit über 50 Jahren in Israel lebt, im Auftrag des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge die Schlüssel zum Friedhof. Inzwischen ist er selbst der Schlüssel zu den Schicksalen vieler, die hier begraben liegen.

Fast alles, was heute über die Gefallenen auf dem Friedhof in Nazareth bekannt ist, hat Schwake akribisch erforscht. Die meisten

Für Kaiser und Reich ins Heilige Land

Ein Besuch auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Nazareth

deutschen Archive zum Ersten Weltkrieg sind im Frühjahr 1945 in Berlin-Spandau abgebrannt. „Außer in Bayern“, sagt Schwake, „weiß man seit 1945 nicht mehr, wer im Ersten Weltkrieg Soldat war.“

Ausdauernde Arbeit

Mit Ausdauer arbeitete er sich durch verbliebene Archive in München, Kirchenbücher in Jerusalem, das israelische Staatsarchiv und Krankenbücher deutscher Feldlazarette, die in einem zentralen Lager in Berlin liegen. Manchmal half nur

noch das Telefon weiter. „Meine Frau behauptet, ich sei verrückt.“

Seit 1984 lädt die Deutsche Botschaft jeweils zum Volkstrauertag auf den Soldatenfriedhof ein. In einer interreligiösen Feier erinnern dann neben den Religionsvertretern und einer Abordnung israelischer Soldaten vor allem die Militärattachés diplomatisch in Israel tretender Nationen an die Opfer von Krieg und Tyrannei.

Europas Motto nach dem Zweiten Weltkrieg habe gelautet „Nie wieder“. Die Lektion des Ersten Weltkriegs sei hingegen „Es kann wieder passieren“ gewesen, zitierte die deutsche Botschafterin Susanne Wasum-Rainer voriges Jahr einen US-Journalisten. „Das ist genau der Grund, warum wir hier sind: Es darf nicht wieder passieren!“

Die Schleifen der Kränze der verschiedenen Landesvertreter bewahrt Norbert Schwake im Erdgeschoss des Glockenturms auf, mittendrin ein Rahmen voller Fotos. Sechs junge Männer in Uniform, verschiedene Zeiten, verschiedene Einheiten: „Die Militärgeschichte meiner eigenen Familie“, sagt er.

Im Aufgang des Turms hängen die verbliebenen Kreuze der gefallenen Flieger, gefertigt aus den Holzpropellern ihrer Maschinen. Dass auch die Geschichte und die Geschichten der Deutschen an der Palästinafront nicht verloren gehen, ist



Schwake ein großes Anliegen. Die persönlichen Schicksale der Menschen lassen den Arzt im Ruhestand nicht los.

„Die Militärgeschichte kann jeder nachlesen“, sagt er. Als eigentliche Herausforderung empfinde er die Frage: „Wie bist Du hierhergekommen?“ Die Geschichten, die Schwake auf diesem Weg zusammengetragen hat, könnten Bücher füllen. Und tatsächlich hat er mit der Unterstützung des Nachfahren eines in Nazareth begrabenen Fliegers 2009 eine ausführliche Geschichte der deutschen Soldatengräber in Israel veröffentlicht.

In schlechtem Zustand

Bis in die 1930er Jahre, erzählt Schwake, lagen die deutschen Gefallenen über das ganze Land verstreut. Viele Gräber waren in schlechtem Zustand. Das widersprach den Versailler Verträgen, die die britische Mandatsregierung verpflichteten, für alle Gefallenengräber zu sorgen. So entstand 1935 der zentrale deutsche Soldatenfriedhof in Nazareth: Die Briten verpachteten die 1200 Quadratmeter für 999 Jahre dem Deutschen Reich. Die Gefallenen wurden – soweit möglich – nach Nazareth umgebettet.

Auch der jüdische Gefallene Alfred Gerechter liegt hier mit seinen deutschen Landsleuten. Er starb am 30. April 1918 östlich des Jordans in Salt. Kein Kreuz, ein Davidstern ziert den Grabstein. Im Ersten Weltkrieg, sagt Schwake, haben prozentual mehr Juden an der Palästinafront gekämpft als ihr Anteil an der deutschen Bevölkerung betrug.

Die Lettern auf den Grab- und Gedenktafeln hat Schwake selbst mit dem Pinsel in goldener Farbe nachgezogen. Sie nennen Namen, Todesdatum und Einheit der Gefallenen. Trotz der akribischen Arbeit Schwakes ist dies bei vielen alles, was man weiß. Alphabetisches Ordnungskriterium ist der Todesort.

Amman, Beersheba, Dschenin, Haifa, Nazareth, Salt – die Orte ergeben die Landkarte eines unheiligen Kapitels des Heiligen Landes. Die Palästinafront, erinnert Schwake, reichte vom Sinai bis Aleppo, über Bagdad und Mosul. Kaiser Wilhelm sah sich als Beschützer des Islams.

16000 Deutsche kämpften im Nahen Osten an der Seite der türkischen Verbündeten. Aber nicht um jeden Preis: „Als sich abzeichnete, dass die Türken hier mit den Juden planten, was sie zuvor den Armeniern angetan hatten, hielten es die Militärs für in deutschen Interessen, die Juden im Heiligen Land vor den Türken zu schützen.“

Andrea Krogmann



▲ Der Volkstrauertag ist bis heute militärisch geprägt – kein Wunder, ist er doch in erster Linie der Erinnerung an die Kriegstoten gewidmet. Eine Initiative will das Gedenken reformieren. Foto: SchiDD/CC BY-SA 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>)

Ein Tag des Friedens für alle

Kriegsgräberfürsorge empfiehlt moderne Formen des Totengedenkens

An diesem Sonntag gedenkt Deutschland der Millionen Kriegstoten. Viele Menschen, vor allem junge, können mit den Ritualen der Gedenkfeiern zum sogenannten Volkstrauertag aber nichts mehr anfangen. Höchste Zeit, dass sich etwas ändert, meint der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Und macht Vorschläge.

Mit einem Heft voller Empfehlungen wollen der Volksbund sowie die Kirchen, das Land Niedersachsen und verschiedene Sozialverbände den Volkstrauertag reformieren: von einem reinen Gedenktag an die Toten von Krieg und Gewalt hin zu einem Tag des Friedens und des Gedenkens, der auch Bezüge zur Gegenwart, etwa dem Krieg in Syrien, herstellen soll. Auch kirchliche Verbände, Schulen, Jugend- oder Firmgruppen können und sollen sich beteiligen.

Der Volkstrauertag wurde 1919 eingeführt und gehört zu den wichtigsten Gedenktagen in Deutschland, an denen der Toten der Weltkriege und der Opfer der NS-Diktatur gedacht wird. Kritiker meinen, dass einige der bisherigen Rituale die Gefahr bergen, von Rechtsextremisten vereinnahmt zu werden: das Sterben wird zum Heldentod verklärt, die gefallenen Soldaten werden verherrlicht.

So entstand der Wunsch, den Volkstrauertag zu erneuern. Auch in kleinen Gemeinden werde er immer noch begangen und habe daher nach wie vor die Chance, in die Gesellschaft hineinzuwirken, betont Axel Saipa vom Volksbund. Leitfaden müsse künftig die Frage sein: Was können wir aus der Vergangenheit für die Zukunft lernen, um den Frieden zu erhalten? Gedenkfeiern am Volkstrauertag sind zwar verbreitet. Allerdings ist die Be-

sucherzahl überschaubar geworden. Die junge Generation fehlt meist ganz. Das niedersächsische Empfehlungsschreiben sieht nun vor, dass auch Schulen und Kirchengemeinden bei der Gedenkfeier fest mit eigenen Beiträgen eingeplant werden, zum Beispiel mit Texten, aber auch mit Musik, Theater, Tanz oder anderen Medien. „Gerade die junge Generation sollte ermutigt werden, sich mit der leidvollen Geschichte des 20. Jahrhunderts auseinanderzusetzen“, betont Niedersachsens Landtagspräsidentin Gabriele Andretta (SPD).

Militärischer Charakter

Die Arbeitsgruppe schlägt auch vor, über die Auswahl der offiziellen Festredner und der Musik neu nachzudenken. Chöre, kleinere Orchester oder andere Musikgruppen könnten die musikalische Bandbreite erweitern und modernisieren und den militärischen Charakter entschärfen. So wurde im vergangenen Jahr in Hannover der Festakt überwiegend von Schülern gestaltet, die sich mit aktuellen Menschenrechtsfragen beschäftigten.

Auch andere Aktionen könnten gestartet und vorgestellt werden: Zum Beispiel haben sich Jugendliche der St.-Elisabeth-Gemeinde in Schönau im Sauerland im Rahmen der diesjährigen 72-Stunden-Aktion bei der Wiederherstellung eines Naturgeländes auch mit einem Ehrenmal für Gefallene der beiden Weltkriege, das auf dem Gelände steht, beschäftigt.

Sie wollten diesen Ort des Gedenkens zu einem Zeichen für eine lebenswerte Zukunft in einem geeinten Europa machen: 48 Wacholder wurden auf dem „Europa-Hain“ gepflanzt für

48 gefallene Soldaten des Ortes. Am Fuße eines Kreuzes errichteten sie zwölf Lesesteinhäufchen für Insekten und Reptilien – als Europafahne gestaltet. Schiefertafeln zeigen nun die europäische Grundrechtecharta.

„Beide Weltkriege haben so viel Leid über die Menschen in Europa gebracht, dass ein versöhnliches Miteinander eigentlich nie mehr möglich sein sollte. Und doch gibt es heute ein Europa der offenen Grenzen, wo sich junge Menschen allerorten begegnen und eine gemeinsame friedvolle Zukunft gestalten können“, erklärten die Verantwortlichen den Jugendlichen.

Der Volkstrauertag sollte aber auch zum Beten und Innehalten genutzt werden, betont der Braunschweiger Landesbischof Friedrich Weber. Die Menschen sollten hinterfragen, wie sie mit Konflikten umgehen. „Überall, wo jemand unverschuldet zum Opfer wird, sollten wir uns fragen, wie wir unseren Anspruch auf Frieden mit der Realität zusammenbekommen können.“ Dazu gehörten auch Themen wie Fremdenhass, Einwanderung oder die Kluft zwischen Arm und Reich.

Viele Kommunen und Kirchengemeinden haben sich bereits mit der Umgestaltung der diversen Denkmale beschäftigt. Oft sind sie auffällig oder entsprechen mit ihren historischen Inschriften nicht mehr dem Zeitgeist. Auch hier können der Empfehlung zufolge Jugendgruppen, Schulen und Verbände mit eingebunden werden, damit sie dieses Stück Geschichte besser verstehen.

Astrid Fleute

Informationen

im Internet: www.volksbund.de/niedersachsen/volkstrauertag.html

BUCHAUTOR IM INTERVIEW

Die Familie leidet mit

„Wir sind für dich da!“ porträtiert Krebspatienten und ihre Angehörigen



▲ Karin Koch ist eine Kämpferin. Der Brustkrebs soll sie nicht kleinkriegen – und in Selbstmitleid würde die 57-jährige nie versinken. Gemeinsam mit ihrer Familie, die durch die Krankheit immer näher zusammengerückt ist, meistert sie ihren Alltag – auch mit Witz und Humor. Denn Krebs heißt nicht automatisch, dass das Leben keine Freude mehr macht. Im Bild links: Karins Mann.



▲ Anna Struzyna (stehend) ist knapp über 30 und Marketing-Managerin. Als sie die Diagnose Brustkrebs bekommt, schließen sich Annas Freundinnen und Freunde zusammen und bilden ein Team zur Unterstützung, zum Dasein, zum Mutmachen: Sie werden zu Annas Wahlfamilie – und helfen ihr auch, als der Krebs zurückkommt.



FREIBURG/BERLIN – Krebs: Kaum eine Diagnose löst so viele Ängste aus wie dieses kurze Wort. Betroffen davon sind nicht nur die Patienten selbst. Auch die Angehörigen erleben in der Folge schwere Zeiten. Mit diesem Aspekt befasst sich das neue Buch „Wir sind für dich da!“. Rocco Thiede, freier Autor unserer Zeitung, hat es gemeinsam mit der Deutschen Krebshilfe herausgegeben. Im Interview erzählt er mehr über das Buch.



▲ Rocco Thiede. Foto: privat

Herr Thiede, was hat Sie dazu bewogen, ein Buch über Krebs herauszugeben?

Krebs ist ein Thema, das bei vielen Menschen Scheu und Angst auslöst – und doch geht es uns alle an. Ich möchte behaupten: Es gibt in Deutschland wohl niemanden, der nicht in irgendeiner Form schon einmal mit der Krankheit in Berührung gekommen ist. Bücher allerdings, in denen Betroffene von ihrem Leben mit der Krankheit und ihrem Kampf gegen sie erzählen, gibt es schon viele. Ich habe deshalb mit der Deutschen Krebsgesellschaft überlegt, einen anderen Fokus zu wählen. Wir rücken die Familien in den Blick und die Frage, was die Erkrankung eigentlich mit den Angehörigen macht, wie sie damit umgehen und klarzukommen versuchen.

Das Buch ist allerdings kein Ratgeber geworden. Herzstück sind elf Reportagen, in denen Familienmitglieder Einblick in ihren Alltag gewähren. Warum dieses Konzept?

Einen Ratgeber zu schreiben, stand eigentlich nie zur Debatte – davon gibt es schon genug. Uns ging es darum, den Betroffenen eine Stimme zu geben, und zwar ganz und gar authentisch. Deshalb haben wir auch keine Namen geändert. Die Protagonisten dieser Reportagen stehen in Wort und Bild zu ihrer Geschichte.

◀ Martina Ackermann (rechts) und ihre Tochter Pauline haben lange überlegt, ob sie preisgeben wollen, wie es ist, wenn das Leben einer Familie aus den Fugen gerät. Weil Ehemann und Ziehvater Thomas an Krebs gestorben ist. Und weil es keineswegs so ist, dass mit dem Tod alles aufhört. Für viele Angehörige fängt damit die Belastung erst richtig an.

Autoren der Reportagen sind Journalisten, die teils Selbsterlebtes, teils für das Buch recherchierte Geschichten aufgeschrieben haben. War es schwer, diese Kollegen für das Projekt zu gewinnen?

Wenn ich Kollegen von diesem Buchprojekt erzählt habe, kamen manchmal Reaktionen wie: „Das ist aber mutig, dazu hätte ich nicht die Kraft.“ Letztlich war es aber nicht schwer, die nötige Zahl von Autoren zusammenzubekommen. Wir hatten am Ende sogar mehr Interessenten, als wir berücksichtigen konnten. Ein bisschen schwieriger war es mit den Protagonisten der Reportagen. Da gab es schon mal Leute, die ihre Zusage wieder zurückgezogen haben, weil sie Angst hatten, kaum vernarbte Wunden wieder aufzureißen.

Krebs ist für die meisten Menschen ein zutiefst emotionales Thema. Besteht nicht die Gefahr, dass das Buchkonzept zu stark das Emotionale betont?

Die Reportagen in dem Buch sind sehr emotional, daran besteht kein Zweifel. Man muss sich als Leser nicht schämen, wenn einem an der einen oder anderen Stelle mal eine Träne kommt. Manches ist auch mir als Herausgeber sehr nahe gegangen. Allerdings glaube ich nicht, dass die Texte zu sehr ins Gefühlige abdriften. Zudem haben wir den Erlebnisberichten bewusst ein Expertengespräch angehängt, um das Thema noch einmal von einer anderen Warte aus zu beleuchten. Am Ende gibt es außerdem einen Serviceteil mit Links und Adressen, wo sich Angehörige weitere Informationen und auch Hilfe holen können.

Betroffene und ihr Umfeld reagieren oft sehr unterschiedlich auf die Diagnose Krebs. In Ihrem Buch reicht das Spektrum von Verzweif-



▲ Theo Böttger (rechts) und sein Bruder Martin (links) sind bildende Künstler – so wie ihr Vater. Mit dessen Tod vor gut zehn Jahren brach für die jungen Männer eine Welt zusammen. Vor zwei Jahren gestand Mutter Monika (Mitte), an Brustkrebs zu leiden. Trotz der Angst und der Spannungen hielt die Familie zusammen – auch weil sie alle wussten: Krebs ist keine Sterbediagnose.



▲ Krankheit, Tod und die Sterblichkeit der eigenen Eltern waren für den Journalisten Stefan Braun zwar immer auch mal ein Thema, blieben aber doch sehr theoretisch – bis der Krebs mit voller Wucht in seine Familie einbrach. In „Wir sind für dich da!“ schildert er sehr persönlich jene drei Jahre, in denen sein Vater (auf dem Handybild links) von der ersten Diagnose bis zur letzten Nacht gegen den Kehlkopfkrebs kämpfte.

lung über Kampfgeist bis hin zu Galgenhumor. Kann sich der Leser dennoch von diesen Menschen etwas abschauen?

Ich glaube, die Botschaft liegt genau in dieser Vielfalt möglicher Emotionen. Wenn es um Krebs geht, gibt es nicht die eine richtige Art, mit der Diagnose umzugehen. Unser Buch richtet sich in erster Linie an Menschen, die in ihrer Familie ebenfalls mit der Krankheit konfrontiert sind. Nicht jeder von ihnen wagt den Schritt in eine Selbsthilfegruppe. Das Buch aber kann eine ähnliche Funktion haben. Natürlich gehen bei weitem nicht alle Geschichten gut aus. Aber die Menschen erfahren, dass sie mit ihren Problemen nicht allein sind. Und das allein kann schon Trost spenden.

Ihr Buch, heißt es auf dem Umschlag, hat auch eine politische Dimension. Wie würden Sie diese beschreiben?

Dass Angehörige von krebserkrankten Menschen besondere Hilfe benötigen, wird in Politik und Gesellschaft noch nicht ausreichend beachtet. Darauf hinzuweisen und hierfür Anregungen zu geben, ist eines der zentralen Anliegen dieses Buches. *Interview: Andreas Laska*

Buchinformation

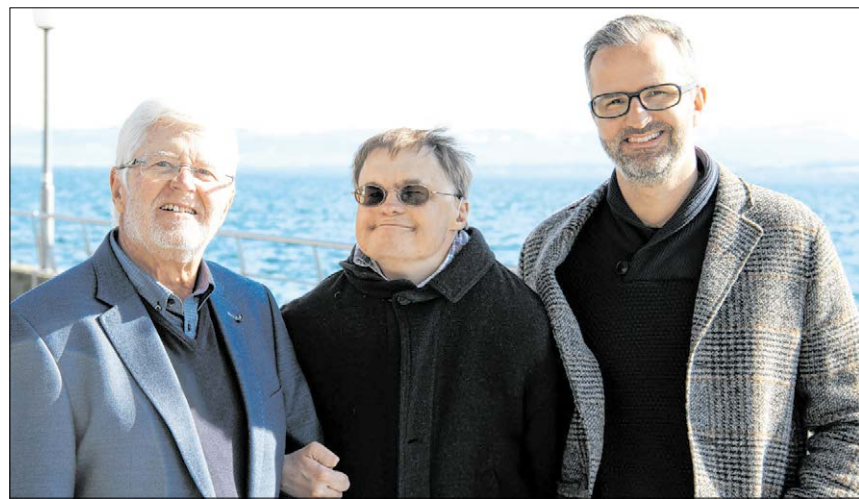
WIR SIND FÜR DICH DA!



Krebs und Familie – 11 Reportagen
Herausgegeben von Rocco Thiede und der Deutschen Krebshilfe
Verlag Herder
ISBN: 978-3-451-38574-2
18 Euro

► „Meine Eltern, haben immer alles im Griff“, schreibt ZDF-Journalist Claudio Armbruster (rechts). „Sie kümmern sich um meinen schwerstbehinderten Bruder, sie unterstützen meine Frau und mich, betreuen die Enkel. Sie helfen, wo sie können. Dann brauchen sie plötzlich selbst Hilfe. 2017 bekommt meine Mutter Lungenkrebs – die Statik der Familie gerät ins Wanken.“ Mit im Bild, das am Ufer des Bodensees entstanden ist: Bruder Oliver (Mitte) und Vater Robert (links).

Fotos: Thiede



„Der Patient ist die ganze Familie“

Es geht nur gemeinsam, sagt Rocco Thiede: Wenn Menschen an Krebs erkranken, ist die Familie ihre wichtigste Stütze. Hier verrät der Mit-Autor und Herausgeber von „Wir sind für dich da!“ seine Motivation, die zu dem Buch geführt hat:

Wir fliegen zum Mond, sind weltweit in Sekundenschnelle vernetzt und kommunizieren mit dem Handy von Kontinent zu Kontinent, aber einen der großen, oft tödlichen Schrecken der Menschheit – den Krebs – können wir in vielen Fällen noch immer nicht besiegen. Das war ein Grund, warum ich mich mit dem Thema Krebs in der Familie auseinandersetzte.

Keines meiner Bücher hat mich bisher so intensiv beschäftigt und emotional stark berührt wie diese aktuelle Anthologie mit Reportagen. Als Herausgeber und Autor ist es mit Abstand zu meiner wichtigsten, aber auch schwersten

Publikation geworden. Es war eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit einer der gemeinsten Krankheiten, die Menschen weltweit heimsucht, mit ihren vielen Formen, die weder vor Alter, noch Geschlecht, Religion oder sozialem Status Halt machen.

Es gibt wohl kaum Menschen, die nicht in ihrem Verwandten-, Freundes- oder Bekanntenkreis jemanden kennen, der an Krebs erkrankte und an dieser Volkskrankheit im schlimmsten Fall verstarb. Als siebenjähriger Grundschüler musste ich erleben, wie eine meiner Großmütter an Darmkrebs langsam zu Grunde ging. Der Beutel vor ihrem Bauch, den sie uns Kindern im fortgeschrittenem Krankheitsverlauf zeigte, die Geräusche, die der künstliche Darmausgang machte, und der eigenartige Geruch in ihrer Wohnung blieben mir als Kind noch lange im Kopf und verfolgten mich bis in die Tiefen der Nacht.

Wer zum Thema Krebs und Familie ein neues Buch schreibt, muss nicht nur die an Krebs erkrankten Menschen in den Fokus nehmen, sondern alle Familienformen, also die Mütter und Väter, die Töchter und Söhne, die Großmütter und Großväter, Tanten, Onkel, Cousins und Cousinen, Paten, Freunde, Bekannte und Wahlverwandte.

Die Autoren haben sich dieser Aufgabe gestellt. Ob sie nun ihre persönliche Familiengeschichte zum Gegenstand ihrer Berichterstattung machten, Freunde oder Nachbarn porträtierten oder neue Menschen kennenlernten: Keiner hat es sich leicht gemacht. Schließlich ging es um existenzielle Fragen, die das Familienleben nicht nur beeinflussen, sondern auch massiv verändern. „Der Patient ist die ganze Familie“ – so ist das Expertengespräch am Ende des Buchs überschrieben. Das ist die Quintessenz der Anthologie und bringt als Fazit alles auf den Punkt.

EIN TV-KLASSIKER WIRD 60

Weiser Kobold erfreut die Kinder

Im November 1959 lief im DDR-Fernsehen erstmals „Unser Sandmännchen“

BERLIN – „Sandmännchen“ gucken und dann ab ins Bett: Seit 60 Jahren ist dies für viele Kinder das Ritual schlechthin kurz vor dem Einschlafen. Die Serie wurde im November 1959 erstmals ausgestrahlt – im DDR-Fernsehen.

Plötzlich musste alles ganz schnell gehen mit dem Sandmännchen: Die Puppe stellte der Bühnen- und Kostümbildner Gerhard Behrendt in nur zwei Wochen fertig, die Musik zur Serie komponierte Wolfgang Richter an nur einem Abend. Grund für die Eile vor 60 Jahren: Der Deutsche Fernsehfunk (DFF), beheimatet im Ostteil Berlins, hatte von einem West-Sandmännchen erfahren, das beim Sender Freies Berlin (SFB) in Planung war.

Dem Westen davongeeilt

Es gelang, der bundesrepublikanischen Konkurrenz zuvorkommen: Am 22. November 1959 strahlte der DDR-Sender die erste Folge von „Unser Sandmännchen“ aus. Erst neun Tage später, am 1. Dezember 1959, zog auch der SFB in der Bundesrepublik nach. Der RBB, der die Serie mittlerweile produziert, feiert das Jubiläum mit einer abendfüllenden Dokumentation über die Geschichte der Kultfigur sowie einer langen Sandmann-Nacht.

„Kindliches, als auch das Merkmal der Weisheit und der Würde des Alters“ sollte der kleine Schlafbringer haben, stellte sich Schöpfer Gerhard Behrendt vor. So kreierte er ein Männchen mit Zipfelmütze, wolligem Haar, Knopfaugen und weißem Bart, das Kindern hilft und jungen Damen gegenüber stets galant ist. Zehn Minuten dauert eine Folge der bis heute verlässlich im Vorabendprogramm öffentlich-rechtlicher Sender laufenden Kinderserie.

Auch 60 Jahre nach der ersten Folge schauen nach Angaben des RBB täglich mehr als eine Million Kinder und Erwachsene „Unser Sandmännchen“. Das relativ ähnlich aussehende, aber mit sportlicher Schirmmütze etwas moderner anmutende West-Sandmännchen kann dagegen nur noch im Museum für Kommunikation in Frankfurt am Main besichtigt werden: Nach der Wende setzte sich die DDR-Figur im vereinten Deutschland durch.

Literarischer „Vorgänger“ des Fernseh-Sandmännchens ist der



◀ In Erfurt würdigen große Figuren die Protagonisten des deutschen Kinderfernsehens: das Sandmännchen (auf der Bank), die Maus und der Elefant (beide aus der „Sendung mit der Maus“).

Fotos: Michael Sander/CC BY-SA 3.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>), Max Sammet/CC BY-SA 2.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0/>)

„Sandmann“ aus dem gleichnamigen Märchen von Hans Christian Andersen. Dort hieß der Kobold eigentlich „Ole Lukøje“, was mit „Ole Augenschließer“ übersetzt werden kann. Zwar ist im dänischen Original nicht von Schlafsand die Rede, sondern von „süßer Milch“, die der Wicht den Kindern in die Augen sprüht. Aber schon „Ole Augenschließer“ versüßte das Schlafengehen mit kleinen Geschichten.

Die Rahmenhandlung der Serie ist dabei immer dieselbe, ritualisiert wie eine Einschlafgewohnheit: Das Sandmännchen kommt aus dem Nirgendwo, lässt sich am Bildschirm nieder, verfolgt darauf den „Abendgruß“ – einen kurzen Kinderfilm im Film – um dann wieder im Nirgendwo zu verschwinden.

Ewiges Geheimnis

„Woher es kam und wohin es entschwand, darüber haben die kleinen Zuschauer seit der ersten Folge oft gerätselt“, heißt es auf der „Sandmännchen“-Webseite des RBB. „Deshalb haben mehrere seiner Filme die Frage seines Wohnorts aufgegriffen. Die genaue Lage seines Domizils, ob fern, ob nah, wird aber wohl ewig ein Geheimnis bleiben.“

Ob in der Kutsche, im historischen Schneepflug, Trabant, Forstfahrzeug oder im Raumschiff: In

den bis zum Ende des Deutschen Fernsehfunks 1991 produzierten 350 Rahmenhandlungen benutzt das Sandmännchen bei An- und Abreise über 240 Vehikel der unterschiedlichsten Art. Zu DDR-Zeiten reiste es vornehmlich in sozialistische Länder, aber auch ins Weltall.

Astronaut Sigmund Jähn hatte im Gepäck den Sandmann, um im Orbit Filmaufnahmen zu machen. Raumstation-Kommandeur Wladi-

mir Kowaljonok, der seinerseits das russische Maskottchen, Braunbärin Mascha, dabei hatte, verfiel auf die Idee, Mascha mit Jähns Sandmännchen zu verheiraten – die Kosmonauten filmten die Hochzeitsszene.

Von der SED verboten wurde dagegen die Episode, in der das Sandmännchen im Heißluftballon landet: Zwei Tage vor Ausstrahlung der Sendung waren zwei Familien mit einem selbstgebauten Heißluftballon von Thüringen nach Bayern geflohen. Der illegale Grenzübertritt sollte in keiner Form öffentlich werden.

Kultstatus hat das Sandmännchen in Ost und West. Vor allem zwei Elemente der Sendung sind hängengeblieben: Die Ohrwurm-Melodie des Titellieds mit den Worten „Sandmann, lieber Sandmann, es ist noch nicht so weit“, die der Ost-Version entstammt, sowie der Satz „Nun, liebe Kinder, gebt fein acht, ich hab euch etwas mitgebracht“, mit dem das Sandmännchen in der West-Variante die Kinder begrüßte.

Ende 1991, als der DFF seine Tätigkeit einstellte, schien auch das Sandmännchen vor seiner Entlassung zu stehen. Es waren die Proteste seiner Zuschauer, die sein Ende erfolgreich verhinderten. Stattdessen ging – für viele seiner jungen Freunde überraschend – der West-Sandmann in Rente. *Nina Schmedding*



▲ Ging nach der Wiedervereinigung in Rente: das West-Sandmännchen.

BEKANT DURCH DEN „REPORT DER MAGD“

Die konservative Feministin

Erfolgreich und preisgekrönt: Kanadas Star-Schriftstellerin Margaret Atwood wird 80

Eine Feministin wollte sie nie sein – und doch singen Feministinnen auf der ganzen Welt ein Loblied auf sie. Margaret Atwood ist Kanadas bekannteste Autorin und gilt seit langem als Anwärterin auf den Literaturnobelpreis. Ihr Werk umfasst mehr als 40 Bücher. An diesem Montag begeht Atwood, die sich einmal als „rote Konservative“ bezeichnet hat, ihren 80. Geburtstag.

Mit dem Literaturnobelpreis hat es auch in diesem Jahr nicht geklappt. Dafür erhielt Atwood erst kürzlich den renommierten Booker-Preis für ihr neuestes Buch, das sich auch in den internationalen Bestsellerlisten festgesetzt hat: „Die Zeuginnen“. Das 80. Wiegenfest am 18. November wird allerdings getrübt durch die Trauer um den verstorbenen Ehemann: Er, mit dem sie mehr als 45 Jahre verheiratet war, starb Ende September.

Bekanntestes Werk

Atwoods bekanntestes Werk ist die 1985 erschienene düstere Zukunftsschau „Der Report der Magd“, im englischen Original „The Handmaid’s Tale“ (siehe „Buchtipps“). Dessen aktuelle Serienverfilmung wird von Kritikern mit Lob überhäuft. Die ersten Folgen wurden im April 2017 in den USA ausgestrahlt. Mittlerweile läuft die dritte Staffel. 1984 hatte Atwood auf einer gemieteten Schreibmaschine begonnen, ihren Entwurf zu schreiben – in West-Berlin, als sie verschiedene Länder des Ostblocks bereiste.

„Ich weiß noch, was die Leute damals zu mir sagten, und was sie nicht sagten. Ich erinnere mich an die vielsagenden Redepausen. Ich erinnere mich an das Gefühl, das ich selbst hatte, aufpassen zu müssen, was ich sage, denn ich könnte unwissentlich jemanden in Gefahr bringen. Das alles fand Eingang in mein Buch“, erzählte sie, als ihr 2017 der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verliehen wurde.

„Der Report der Magd“ handelt von dem theokratischen, fundamentalistischen Staat Gilead, den früheren USA. Frauen werden dort zu Gebärmaschinen degradiert und erleben die totale Entrechtung. Das Buch wurde begeistert aufgenommen, vor allem von Feministinnen. Wo in den USA Rechte von Frauen



◀ Margaret Atwood gilt als Kanadas bedeutendste Schriftstellerin der Gegenwart. Hauptwerk ihres Schaffens ist die düstere Zukunftsschau „Der Report der Magd“ über eine vermeintlich christliche Theokratie.

Foto: imago/PA Images

eingeschränkt werden, tauchen Aktivistinnen mit den roten Umhängen und weißen Hauben auf, die die Mägde in dem Roman tragen, und protestieren still vor den Parlamenten.

Meisterin der Dystopie

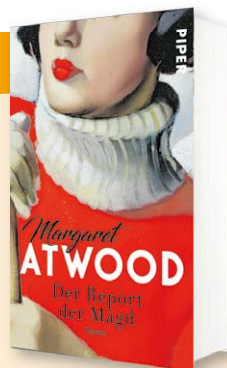
Zwar ist in ihren Werken auch die Vergangenheit kein Paradies. Bedeutend ist Margaret Atwood aber vor allem als Meisterin der Dystopie, der pessimistischen Zukunftsschau. Ihre Bücher handeln von totalitären Gesellschaften, Versklavung und Entrechtung. Die Endzeit-Trilogie „Oryx und Crake“ (2003), „Das Jahr der Flut“ (2009) und „Die Geschichte von Zeb“ (2013) entwirft eine postapokalyptische Welt, durch die Atwood die ökologischen Auswirkungen und gefährlichen Strömungen in der Gesellschaft in den Blick nimmt.

Mit „Die Zeuginnen“ hat Atwood ihrer Leserschaft nun einen großen Gefallen getan: Die Fortsetzung des „Reports der Magd“ erzählt aus der Perspektive dreier Frauen, wie Gileads Machtverhältnisse entstanden und schließlich zusammenbrechen. Da die Serienverfilmung des US-Streamingdiensts „Hulu“ bereits über das Material des ersten Romans hinausgegangen war, mussten Atwood und die Macher der Serie mögliche Widersprüche zu dem in Entstehung begriffenen Roman vermeiden.

Damit die Zukunft nicht so schlecht wird, wie sie Atwood in ihren Büchern beschreibt, hat sich die Schriftstellerin auch einen Namen als politische Aktivistin gemacht: für Menschenrechte, für Geschlechtergerechtigkeit und vor allem gegen den Klimawandel. Denn wenn die Welt unbewohnbar gemacht worden ist, nützen einem auch keine Menschenrechte mehr, hat sie zu verstehen gegeben.

Seit Mitte der 1980er Jahre ist die Autorin international vielfach ausgezeichnet worden. Den renommierten Booker-Preis erhielt sie sogar bereits zum zweiten Mal. Den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels bekam sie für „ihr politisches Gespür und ihre Hellhörigkeit für gefährliche unterschwellige Entwicklungen und Strömungen“. Und sicherlich auch, weil ihre Bücher einfach gut zu lesen sind.

Christiane Laudage



Buchtipps

Mit Christentum hat das nichts zu tun

DER REPORT DER MAGD
Margaret Atwood
ISBN 978-3-492-31116-8
12 Euro

Vordergründig ist die Republik Gilead, jene patriarchalisch-totalitäre Diktatur auf dem Gebiet der untergegangenen USA, die Margaret Atwood in „Der Report der Magd“ schildert, ein christlicher Staat. Die Machthaber, „Kommandanten“ des radikalen Geheimbunds „Söhne Jakobs“, berufen sich auf die Bibel und geben sich überzeugt, den Willen Gottes zu tun, um die sündige Menschheit vor der Verdammnis zu erretten.

Würde so ein christlicher „Gottesstaat“ aussehen? Wer nur ein wenig an Gileads Oberfläche kratzt, muss zu dem Schluss kommen: Mit christlicher Politik hat dieses Regime nichts zu tun – im Gegenteil. Hier werden biblische Texte missbraucht, Kirchen zerstört, katholische Priester hingerichtet. Bei genauerem Hinschauen fällt auf: Auch Gottesdienste gibt es offenbar keine mehr.

Stattdessen: Rituale wie die formalisierten Vergewaltigungen der „Mägde“ – junge Frauen, die ihre Gebärfähigkeit anders als die Mehrheit der Frauen in Gilead nicht verloren haben. Sie werden in Erziehungslagern indoktriniert und den „Kommandanten“, die sie schwängern sollen, zur Verfügung gestellt. Ihre so gezeugten Kinder werden ihnen nach der Geburt weggenommen.

Das Regime mag sich auf die Bibel beziehen, insbesondere auf das Alte Testament. Es mag seine Häscher als Engel bezeichnen und Hinrichtungen als „Errettung“ verbrämen. Von christlicher Nächstenliebe aber ist im offiziellen Gilead nichts zu spüren. Auch Autorin Atwood hat deutlich gemacht, dass sie ihr Werk nicht als Angriff auf das Christentum verstanden wissen will.

„Der Report der Magd“ ist eine packende Fiktion, die auch und gerade Christen mitreißt. Und eine Warnung, die heute aktueller denn je ist angesichts der Entrechtung der Frau in bestimmten Parallelgesellschaften, die auch hierzulande immer mehr Raum einzunehmen scheinen.

Thorsten Fels

TRADITION IM NOVEMBER

Glaubenslehrer hinter Glas

Sieben Skelette von Katakombenheiligen in oberbayerischer Klosterkirche zu sehen

ALTMÜNSTER – Mit dem Totenmonat November ist in der Klosterkirche St. Alto und St. Birgitta im Dachauer Land eine besondere Tradition verbunden. Dann werden hier die „Heiligen Leiber“ gezeigt. Die Skelette ans Licht zu befördern bedeutet für die eigens beauftragten Restauratoren einigen Aufwand.

Andreas Scheuch steckt eine Kurbel in den kaum sichtbaren Metallstift am Aufbau des Hauptaltars in der Klosterkirche von Altomünster. Dann dreht er das Werkzeug ganz vorsichtig. Langsam bewegt sich das Gemälde nach unten in einen eigens dafür vorgesehenen Schacht. Seine Mitarbeiterin Gabriele Unruh hat sich auf den historischen Altartisch gestellt und achtet darauf, dass das Bild in der Führungsschiene bleibt. Es hängt an einem Seil und während es sich senkt, wird allmählich sichtbar, was sich hinter dem Gemälde verbirgt: ein aufrecht stehendes, reich verziertes Skelett, genauer: ein „Heiliger Leib“ oder Katakombenheiliger.

Eingebaute Bremsen

Dann kurbelt Restaurator Scheuch auch an den Seitenaltären die Gemälde nach unten, hinter denen ebenfalls in Brokat gewandete Gebeine auftauchen: „Der Mechanismus ist noch original, die Achsenhölzer, um die sich die Seile winden, sind 300 Jahre alt, genauso wie die eingebauten Zahnradbremsen“, erklärt der Fachmann.

Schließlich geht Scheuch nach unten ins Kirchenschiff zu den dortigen Altären. Hier ist kein Kurbelmechanismus eingerichtet, die Gemälde werden von den beiden Fachleuten behutsam abgehängt. Dahinter kommen zwei Katakombenheilige zum Vorschein, die auf Stühlen sitzen. Zwei weitere liegende „Heilige Leiber“ sind das gesamte Jahr über im Hauptschiff der Klosterkirche zu sehen. Insgesamt sind es also sieben. Doch das ganze Ensemble wird nur im November präsentiert.

Von einer Kirchenbank aus hat Wilhelm Liebhart ganz gebannt verfolgt, wie die „Heiligen“ nach und nach in ihren Nischen ans Licht kommen. Obwohl der pensionierte Professor und Heimathistoriker dieses im besten Sinne fromme Theater bereits seit seiner Kindheit kennt. Schon damals haben ihn die



◀ Anfang November werden in der Klosterkirche in Altomünster jedes Jahr die Altargemälde abgenommen, hinter denen sich die insgesamt sieben „Heiligen Leiber“ verbergen. Das Foto zeigt die Restauratoren Andreas Scheuch und Gabriele Unruh am Seitenaltar vor einer sitzenden „Ganzkörper-Reliquie“.

Fotos: Kiderle

„Heiligen Leiber“ angezogen. „Wir Kinder hatten keine Angst davor“, erzählt er. Damals erfuhr er, dass diese reich verzierten Skelette aus Rom kommen und einerseits die Vergänglichkeit des Menschen zeigen, aber auch „sinnbildhaft für das ewige Leben stehen“. So waren und sind die Katakombenheiligen, deren Gebeine teilweise durch Formen aus Pappmaché ergänzt sind, nicht nur ein Spektakel, sondern auch stumme Glaubenslehrer.

Heute weiß der Historiker, dass 1688 die beiden ersten Katakombenheiligen in Altomünster eintrafen. Damals waren in Rom immer mehr spätantike unterirdische Grabanlagen entdeckt worden. Unter den



▲ An einigen Altären ist ein Kurbelmechanismus eingerichtet, durch den sich das Gemälde versenken lässt.

Forschern der Zeit galt es als ausgemacht, dass diese Gräber zu den geheimen Friedhöfen der ersten verfolgten Christengemeinden gehörten und entsprechend viele Märtyrer darin begraben waren. An dieser Behauptung haben heutige Archäologen ihre Zweifel. Doch durch die Katakombenheiligen hatten die Gläubigen das Gefühl, mit den ersten Christen und ihren Blutzügen über die Jahrhunderte hinweg verbunden zu sein“, erklärt Liebhart.

Mutter mit zwei Kindern

Nicht umsonst sind die Nischen dieser „Ganzkörper-Reliquien“ in Altomünster mit rotem Samt ausgeschlagen oder in roter Farbe gefasst. Sogar Namen haben sie bekommen. Die im Altarbereich stehenden Heiligen heißen Mercuria und ihre angeblichen Kinder: Victoria und Fortunatus. Die beiden sitzenden Skelette sollen römische Soldaten gewesen sein, von denen sich die Gläubigen in und um Altomünster Schutz vor Kriegsnot erhofften.

Mercuria und ihre Kinder wurden 1694 mit besonderen Ehren empfangen. Ein Pater komponierte zu diesem Anlass eigens die Festmusik und die Bürger des Orts führten zwei prächtige Theaterstücke auf: „Da traten Honoratioren als römische Legionäre verkleidet auf“, berichtet Liebhart. Auch ein Liedblatt ließ das Kloster drucken: „Zwey Blut-rothe Rosen / Blühend

im himmlischen Paradiesgarten.“ Damit waren die beiden Kinder Mercurias gemeint, die einen frühen Märtyrertod erlitten haben sollen.

Die liegende, sitzende und stehende Haltung der Skelette bewirkt bis heute eine Steigerung des optischen Eindrucks. Sie enthält aber auch die Botschaft: Wenn der Christ aus dem Grab gerufen wird, wartet er auf das Gericht Gottes, der ihn aufrichtet und in die ewige Herrlichkeit führt.

Ein paar Jahrzehnte, nachdem 1724 in der Klosterkirche die letzten „Heiligen Leiber“ eingetroffen waren, band sie der Bildhauer Johann Baptist Straub in seine Altarentwürfe ein und berücksichtigte die entsprechenden Aussparungen für die Gemälde. Der Mechanismus zur Öffnung der dahinter liegenden Glasschreine darf heute aus haftungsrechtlichen Gründen nur von einem fachkundigen Restaurator betätigt werden.

Eine solche Reliquienpräsentation dürfte in Deutschland einzigartig sein, vermuten Andreas Gryksa von der Kirchenverwaltung und die Pfarrgemeinderatsvorsitzende Birgitta Graf. Sie erklärt, dass immer wieder Besucher extra im November nach Altomünster kommen und sich auf die ganz besondere Stimmung einlassen. Besonders, wenn ein Sonnenstrahl durch die Fenster fällt und die goldverzierten „Heiligen Leiber“ zum Leuchten bringt. „Dann sind sie wirklich eine Pracht.“ Alois Bierl



▲ Im Stil des legendären Dachkonzerts der Beatles gibt Jack zur Veröffentlichung seines Albums ein Konzert in luftiger Höhe.

Welt ohne „yeah yeah yeah“

In der britischen Komödie „Yesterday“ hat es die Beatles nie gegeben

„She Loves You“, „Let It Be“, „All You Need Is Love“ und vor allem „Yesterday“ – so ziemlich jeder kennt irgendein Lied der Beatles, der wohl berühmtesten Band aller Zeiten. Die vier „Pilzköpfe“ aus Liverpool schufen in den 1960er Jahren zahlreiche Welthits. Doch was wäre, wenn es die Gruppe nie gegeben hätte?

Für den indischstämmigen Briten Jack Malik (Himesh Patel) aus der beschaulichen Grafschaft Suffolk beantwortet sich nach einem internationalen zwölfsekündigen Stromausfall genau diese Frage. Der Gelegenheitsmusiker schlägt sich mehr schlecht als recht mit Auftritten in Bars durchs Leben, immer unterstützt von seiner Schulfreundin Ellie

(Lily James), die ihn ehrenamtlich managt. Nach einem Unfall während des Stromausfalls, der Jack vorübergehend ins Krankenhaus bringt, schenkt ihm Ellie eine neue Gitarre. Als er im Kreis seiner Freunde darauf den Beatles-Klassiker „Yesterday“ anstimmt, sind diese zu Tränen gerührt – und halten Jack für den Urheber!

Der glaubt zunächst an einen Scherz, muss aber schockiert feststellen, dass die berühmte Gruppe von der Bildfläche der Geschichte verschwunden ist. Auch der Internetdienst Google verweist Jack bei der Suche nach den „Beatles“ beharrlich auf „Beetles“ (englisch für Käfer). Jack wittert seine Chance: Er schreibt die Hits der Band neu auf, gibt sie als seine eigenen aus – und

wird zum Star. Pop-Größe Ed Sheeran (der sich selbst spielt) attestiert ihm sogar, der größte Songschreiber seiner Zeit zu sein.

Doch Jack plagen Gewissensbisse. Er begibt sich auf die – der Welt unbekannt – Spuren der Beatles, heimlich verfolgt von einem bärtigen Mann und einer geheimnisvollen Frau. Ahnen sie etwas? Und wer ist der alte Mann mit der runden Nickelbrille, den Jack in dessen Haus am Meer aufsucht?

Regisseur Danny Boyle verneigt sich mit „Yesterday“ vor dem künstlerischen Œuvre der legendären Liverpools. Und auch der Zuschauer stellt fest, dass die Welt ohne Beatles-Musik einfach nicht die gleiche wäre. Sehens- und vor allem hörens- und vor allem hörenswert. *Victoria Fels*

Verlosung

Der Film „Yesterday“ ist bei Universal auf DVD und Blu-ray zum Preis von rund 13 bzw. 16 Euro erschienen. Wir verlosen eine DVD und eine Blu-ray! Schreiben Sie bis zum 27. November eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Yesterday“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Bitte vermerken Sie, welches Format Sie gewinnen möchten. Viel Glück!



▲ Beste Freunde – oder doch mehr? Jack und seine Managerin Ellie kennen sich seit der Schulzeit. *Fotos: Universal*

Verschenken Sie YOU! zu Weihnachten!

YOU! MAGAZIN

Begeisterung wecken –
YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.
www.youmagazin.com

Orientierung geben –
In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –
Verschenken Sie YOU!Magazin zu Weihnachten! YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Ja, ich verschenke YOU!Magazin **Bestellcoupon**

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben 12 Monate, 6 Ausgaben
*nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung
 Unterschrift

Datum _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
 Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

12 „Mann meiner Träume – was für ein hochgestochener Ausdruck!“, antwortete meine Mutter. „Traummänner gibt's nicht wirklich. Lernt man einen Mann kennen, muss man froh sein, wenn er anständig und fleißig ist. Das scheint mir auf deinen Paul zuzutreffen. Falls dir aber der Bauer nicht passt, dann vergiss ihn. Glücklicherweise gibt es ja heutzutage genug Männer, da kann man schon wählerisch sein. Zu meiner Zeit sah das anders aus. Der Krieg hatte damals nicht allzu viele Heiratskandidaten übrig gelassen. Sei nicht traurig, bald wird ein anderer kommen, der sich für dich interessiert. Bist ja noch jung genug, um darauf zu warten, bis einer kommt, dessen Beruf dir passt.“

„Aber Mami, Paul ist meine große Liebe! Den kann ich doch nicht einfach vergessen.“ „Was heißt schon große Liebe! Dein Vater war nicht meine große Liebe und ich nicht die seine. Als wir uns begegnet sind, war ich schon 31 und musste froh sein, dass ich überhaupt noch einen abbekam. Dein Vater musste ebenfalls froh sein, dass er wieder eine Frau fand. Nicht jede ist gewillt, einen Witwer mit Kind zu nehmen.“

Diese ehrliche und offene Aussage meiner Mutter machte mich sehr nachdenklich. So hatte ich das noch nie gesehen. „Du bist dann doch aber glücklich mit ihm geworden?“, wollte ich wissen. „Was heißt glücklich – nun ja, wir sind gut miteinander ausgekommen. Aber ich wusste immer, dass er seine erste Frau geliebt hat und dass er ihr heute noch nachtrauert. Ich fügte mich halt in mein Schicksal. Auf dem Platz, auf den man gestellt wird, muss man halt ausharren.“ Die Worte der Mutter brachten mir keine Klarheit. In meinem Inneren war ich noch mehr hin- und hergerissen als zuvor. Meine Ansprüche an das Leben schienen größer zu sein als die meiner Mutter. Ich wollte nicht nur ausharren, ich wollte glücklich werden!

Vielleicht konnte mir der Vater aus meinem Gefühlschaos heraus helfen. Deshalb suchte ich nach dem Nachessen das Gespräch mit ihm. Ich schilderte ihm mein Problem wie schon zuvor der Mutter. Bedächtig begann er zu sprechen: „Marianne, du musst froh sein, dass sich so ein Mann überhaupt für dich interessiert. Der Paul ist ein anständiger Bursche, und ein tüchtiger dazu. Es ist für dich ein großes Glück, dass du ihm begegnet bist. Und dass du ihn liebst, finde ich großartig. Wenn er dir also einen Heiratsantrag macht, dann sag Ja, ohne Wenn und Aber. Glaub mir, Nannerl, einen besseren findest du nicht mehr.“

Der Fluch der Altbäuerin



Erst als Marianne ihren geliebten Paul den Eltern vorstellt, erfährt sie, dass er Bauer ist. Sie haben bei ihren gemeinsamen Treffen über Gott und die Welt geredet, aber nie über seinen Beruf. Marianne ist verzweifelt. Einerseits liebt sie Paul von Herzen, andererseits hat sie sich schon vor langer Zeit geschworen, niemals einen Bauern zu heiraten – und schon gar keinen, der Zimmer vermietet.

„Das denke ich ja auch. Aber er ist eben ein Bauer – und das bedeutet, dass ich zu ihm auf den Hof ziehen muss. Ich scheue nicht nur die viele Arbeit und das karge Leben. Da oben auf dem Berg wäre ich auch von aller Zivilisation abgeschnitten.“ „Aber Kind, rede doch keinen Schmarrn. Er besitzt schon ein Auto. Machst halt bald den Führerschein, dann kommst überall hin. Da droben wird's mittlerweile auch Fernsehempfang geben, damit kannst dir die ganze Welt ins Haus holen.“

In diesen Punkten musste ich meinem Vater recht geben. Dennoch nörgelte ich weiter: „Wenn ich da oben am Berg sitz, muss ich meine Arbeit im Modegeschäft aufgeben.“ „Eine, die du erst seit ein paar Monaten machst! Das dürfte dir nicht allzu schwerfallen. Du kannst nicht erwarten, dass Paul dir zuliebe umsattelt. Er hat den Hof von seinem Vater übernommen und will ihn für die nächste Generation erhalten. Erfreulicherweise scheint er ein bodenständiger Kerl zu sein. Schön, dass es so jemanden heutzutage noch gibt. Er liebt seine Arbeit. Würdest du von ihm verlangen, dass er sie aufgibt, wäre er todunglücklich.“

„Wenn ich mich aber auf seinem Hof tagein, tagaus herumplagen muss, bin ich es, die unglücklich ist.“ „Mag sein. Wenn du ihn aber nicht heiratest, wirst erst recht unglücklich.“ „Das befürchte ich auch“, gab ich kleinlaut zu. Nun fuhr der

Vater ein neues Geschütz auf: „Du behauptest doch, er sei deine große Liebe. Die Liebe überwindet alles.“ Ja, dieser Spruch war mir selbst schon in den Sinn gekommen. Es war so wohltuend, ihn auch vom Vater zu hören, der fortfuhr: „Du wirst sehen, das Leben auf dem Berghof wird dir bald gefallen. Außerdem – so schwer ist die Bauernarbeit in der heutigen Zeit nicht mehr. Es gibt so viele Maschinen, die dem Landwirt das Leben erleichtern, und ständig werden neue erfunden. Ja, selbst der Haushalt ist in der heutigen Zeit ein Kinderspiel, mit all den elektrischen Großgeräten, ganz zu schweigen von den vielen kleinen Elektrogeräten, die der Hausfrau eine Menge Arbeit abnehmen.“

Alles, was er vorbrachte, fiel auf fruchtbaren Boden. Nach diesem Gespräch sah ich es gar nicht mehr als Bedrohung an, mein Leben auf einem Bergbauernhof zu verbringen. Zum Schluss legte der Papa mir liebevoll eine Hand auf die Schulter: „Lass dir von niemandem diesen Mann ausreden. Einen besseren findest du nicht. Der Platz an seiner Seite ist dir bestimmt, den musst ohne Murren annehmen.“ Die klaren Worte des Vaters taten mir unendlich gut. Nun wusste ich, was ich Paul zu antworten hatte, sollte er die bewusste Frage stellen.

Um eine Zentnerlast erleichtert, suchte ich mein Bett auf und fiel so gleich in einen bleiernen Schlaf, von dem ich am nächsten Morgen gut erholt aufwachte. Jetzt sah die Welt

schon wieder rosiger aus, und ich freute mich unbändig auf das nächste Treffen mit meinem Liebsten.

In den Monaten, die nun folgten, schwebte ich auf rosaroten Wolken. Das Leben war so schön! Ich liebte einen Mann, und er liebte mich! Vor Freude hätte ich die ganze Welt umarmen können, beschränkte mich jedoch auf meinen Paul. Ich war glücklich, dass die Heimlichtuerei ein Ende hatte und ich mich nun offen und ungeniert vor aller Welt zu meinem Auserwählten bekennen konnte.

An einem Sonntag Mitte März holte er mich wie immer zu Hause ab. Die Sonne strahlte vom blauen Himmel und ließ die letzten Schneereste im Tal schmelzen. Der herrliche Tag schien wie gemacht für einen ausgedehnten Spaziergang. Dieser führte uns bergauf an einem munteren Bächlein entlang. Als wir eine kleine Aussichtsplattform erreicht hatten, blieben wir stehen und genossen den traumhaften Blick übers Land.

„Diese Stelle ist perfekt, um dir eine bedeutsame Frage zu stellen“, eröffnete mein Begleiter seine Rede. „Wir kennen uns nun genau ein halbes Jahr. Du weißt inzwischen einiges über mich und ich genug über dich, um sicher zu sein, dass ich mit dir den Rest meines Lebens verbringen möchte. Ich hoffe, dass es dir genauso geht. Deshalb frage ich dich jetzt: Willst du meine Frau werden?“

Nach diesen Worten war ich beglückt und verwirrt zugleich. Gewiss, ich hatte das erwartet, aber nicht schon so bald. In Sekundenschnelle sausten mir die Worte meines Vaters durch den Kopf: „Wenn er dich fragt, sag Ja.“ Dennoch zögerte ich einige Sekunden, während Paul mich erwartungsvoll ansah. „Ja“, hauchte ich endlich. Überglücklich zog er mich in die Arme und küsste mich leidenschaftlich. „So, das war unser Verlobungskuss!“, stellte er sachlich fest. „Wann bestellen wir das Aufgebot?“ Von dieser Frage fühlte ich mich regelrecht überfahren und stotterte hastig: „D-das muss doch nicht gleich sein, oder?“

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



Süßer Kürbiskuchen

Zutaten:

450 g Kürbis, geschält
225 g Butter
225 g Zucker
1 ½ Päckchen Vanillezucker
3 Eier (Größe M)
450 g Mehl
2 Päckchen Backpulver
150 g Puderzucker
2 Zitronen (Saft und Abrieb)



Zubereitung:

Eine Springform (26 cm Durchmesser) einfetten und den Backofen auf 190 Grad (Ober- und Unterhitze) vorheizen. Kürbis in 2 cm große Würfel schneiden. In einem Topf mit wenig Wasser etwa 10 Minuten weichkochen. Das Wasser abgießen. Die Butter zum Kürbis geben und mit einem Mixstab pürieren. Zucker, Vanillezucker und Eier schaumig schlagen. Das Mehl mit Backpulver mischen, über die Eiermasse sieben und unterheben. Den Teig in die gefettete Form füllen und im vorgeheizten Ofen mindestens 25 Minuten backen. Mit einem Stäbchen die Garprobe machen. Für die Glasur Puderzucker, Zitronensaft und -abrieb zu einer streichfähigen Masse verrühren. Mit einem Pinsel auf den etwas abgekühlten Kuchen auftragen.

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Kerstin Arlt, 75045 Walzbachtal

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Begeisterung beim Vorlesen

Ob quietschend, brummig oder lispelnd: Kinder lieben es, wenn Eltern beim Vorlesen einer Geschichte jedem Charakter eine andere Stimme geben. Was können Eltern noch tun, um gute Vorleser zu werden? Daniel Schnock von der Stiftung Lesen erklärt es.

Herr Schnock, wie kann ich mein Kind für ein Buch begeistern?

Schon beim Ausschauen von Büchern ist es wichtig, Titel zu wählen, die Eltern selbst mögen. Denn ob sie Spaß an dem Thema haben, merkt das Kind. Begeisterung für etwas steckt an.

Gibt es Tricks, um die Spannung zu erhöhen?

Man kann Geräusche miteinbeziehen, etwa mit der Bettdecke rascheln. Oder wenn es in der Geschichte „rumms“ macht, kann man mit dem Fuß stampfen

oder mit der Hand auf den Tisch hauen. Auch Fragen sind erlaubt. Man kann ruhig mal erstaunt fragen: „Was ist denn da passiert? Wie würdest du denn in solch einer Situation reagieren?“ Man kann auch das Gute-Nacht-Kapitel mit einem Ausblick abschließen, etwa: „Mal sehen, was die Prinzessin morgen macht!“ Bevor man am nächsten Tag weiterliest, kann man das Kind fragen: „Was war noch mal passiert?“

Was, wenn das Kind zum Gefühl 500. Mal seine Lieblingsgeschichte vorgelesen bekommen möchte – sollte man die Charaktere mal anders sprechen?

Möglicherweise findet das Kind das lustig. Aber man muss damit rechnen, dass es sofort protestiert und sagt „Neiiiiin, so nicht!“ oder enttäuscht reagiert: „Das war aber das letzte Mal besser.“

Interview: Claudia Wittke-Gaida

Geschenk zum Einlösen

Für Bücher, fürs Kino oder Theater: An Weihnachten werden wieder unzählige Gutscheine verschenkt. Rund drei Milliarden Euro Umsatz machen die Einzelhändler in Deutschland im November und im Dezember vor Weihnachten mit dem Verkauf von Gutscheinen. Doch wie lange ist ein Gutschein gültig? Und kann man sich den Wert auch auszahlen lassen?

Erstes Indiz für die Gültigkeit des Gutscheins ist das angegebene Datum. „Befristete Gutscheine sind so lange gültig, wie darauf steht“, erklärt Stefan Hertel vom Handelsverband Deutschland. Allerdings kann eine zu kurze Frist unwirksam sein. So hat das Oberlandesgericht München entschieden, dass ein Internethändler Geschenkgutscheine für einen Wareneinkauf nicht auf ein Jahr befristen darf. Dies benachteiligt den Verbraucher unangemessen.

„Unbefristete Gutscheine gelten in aller Regel drei Jahre ab Ende des Jahres, in dem sie gekauft wurden“, sagt Hertel. Gutscheine, die zu Weihnachten 2019 gekauft werden, können also bis 31. Dezember 2022 eingelöst werden. Gilt der

Gutschein nur für eine bestimmte Veranstaltung, ist das bindend.

Wer im Geschäft nicht fündig wird oder nicht ins Kino gehen will, möchte sich den Betrag vielleicht auszahlen lassen. Einen Anspruch darauf gibt es nicht. „Die Auszahlung des Gutscheinbetrags lehnen die Anbieter in aller Regel ab“, sagt Michael Hummel von der Verbraucherzentrale Sachsen. Zugleich rät der Rechtsexperte: „Es lohnt sich nachzufragen. Viele Anbieter sind kulant. Vielleicht kann man einen Gutschein für eine andere Leistung vereinbaren.“

Der Gutschein muss nicht auf einmal eingelöst werden. „Ein Aufteilen ist in der Regel unproblematisch“, sagt Hummel. Auch hier gelte aber: Selbst wenn am Ende nur noch 87 Cent als Restbetrag auf dem Gutschein stehen, gibt es auf die Auszahlung keinen Anspruch.

Ebenfalls gut zu wissen: Der Beschenkte muss nichts dazuzahlen, wenn die Leistung mittlerweile teurer wurde. „Wenn der Gutschein auf eine konkrete Leistung ausgestellt ist, dann gilt das auch“, sagt Hummel. dpa

Münchner Advent: Zacharias

Der „Münchner Advent“ des Münchner Kreises für Volksmusik, Lied und Tanz e.V. zählt zu den renommiertesten Volkskulturveranstaltungen in der Landeshauptstadt – seit fast 60 Jahren. Diese Art der konzertanten Darbietung von Advents- und Hirtenliedern im Alpenraum hat sich mittlerweile zu einer eigenen volksmusikalischen Kunstform entwickelt und ist ein wichtiger Teil der Brauchtumpflege im Münchner Kulturleben. Das Herzstück der Aufführung ist das Hirtenspiel. Die Besucher erleben jedes Jahr die Weihnachtsgeschichte aus einer anderen Perspektive.

Das szenische Spiel trägt in diesem Jahr den Titel „Zacharias – Im Anfang war das Wort“ und stellt Zacharias und seine Frau Elisabeth in den Mittelpunkt der Geschichte. Das Stück von Autor Josef Kriechhammer, dargestellt vom Freien Ensemble Wals, spricht durchaus aktuelle Themen der Gesellschaft an: die Kraft und Wirkung des gesprochenen Wortes, die Notwendigkeit von Vertrauen und Glauben, die Stärke von Hoffnung und Nächstenliebe.

Gesamtleiter Moritz Demer greift neben eigenen Kompositionen auf überlieferte und neuere Lieder und Weisen aus der alpenländischen Musik sowie auf klassische Werke zurück. Musik und Text verbinden sich zu einem oratorienähnlichen Gesamtkunstwerk. Es wirken der Chor und das Ensemble des Münchner Advent, die Laubensteiner Bläser (Chiemgau), der Wiesberger Dreigesang (Salzburg), der Duschlhof G'sang (Rottal in Niederbayern) und Holzklang (Südtirol) mit. oh

VOLKSKULTUR & MUSIKSCHULE

Münchner Advent

Theater, Wort und Weisen

Kurgastzentrum
Bad Reichenhall

FREITAG
6.12.19
20:00 Uhr

SAMSTAG
7.12.19
14:30 &
18:00 Uhr

SONNTAG
8.12.19
11:00 &
15:00 Uhr

Zacharias

Prinzregententheater
München

Karten unter:
089/987980
bestellung@muenchner-advent.de
München Ticket

„Gehen geht immer“

Mit Bewegung effektiv das Krankheitsrisiko senken

„Sport ist Mord“, sagen Bewegungsmuffel gerne. „Gehen geht immer“, hält der Bewegungswissenschaftler Volkmар Feldt vom Sport-Gesundheitspark Berlin dagegen. Ihm geht es nicht so sehr um den Fitnesszustand, sondern darum, dass die Menschen gesund bleiben.

Der Spitzenverband der gesetzlichen Krankenversicherungen etwa betont: Wer pro Woche zusätzlich 1000 Kalorien durch Sport verbraucht, wird seltener krank. Und damit sind nicht nur Lappalien gemeint wie ein Schnupfen oder ein bisschen Bauchgrummeln. Bewegung beugt auch ernsthaften Erkrankungen vor, zum Beispiel folgenden:

- **Krebs:** Dass Sport vielen Krebsarten vorbeugt, gilt laut Professor Karen Steindorf vom Deutschen Krebsforschungszentrum als erwiesen. Das Risiko, an Darmkrebs zu erkranken, liegt bei sportlich aktiven Menschen zum Beispiel 20 bis 30 Prozent niedriger als bei denen, die sich kaum bewegen. Aber was heißt sportlich aktiv? Die Weltgesundheitsorganisation empfiehlt mindestens 150 Minuten Bewegung pro Woche.

- **Herz-Kreislauf-Erkrankungen:** „Alle Systeme, die für die Steuerung und Funktion des Herz-Kreislauf-Systems wichtig sind, werden durch körperliche Aktivität trainiert“, erläutert Wilhelm Bloch, Professor an der Deutschen Sporthochschule Köln. Sport lässt das Herz gut pumpen und hält die Gefäße leistungsfähig. Drei bis fünf moderate Trainings pro Woche tun jedem gut. Auch nach einem Herzinfarkt sollte Sport wichtiger Lebensbestandteil bleiben.

- **Rheuma:** Auch Menschen mit Rheuma tun sich mit Sport etwas Gutes. „Rheuma ist eine Entzündungserkrankung, bei der der Kör-

per fehlgesteuert gegen sich selbst arbeitet“, erklärt Bloch. „Wir wissen, dass wir mit Training das Immunsystem stark beeinflussen können.“ Für die Rheuma-Liga in Bonn ist Olympiasiegerin Heike Drechsler als Botschafterin unterwegs. „Ich muss mir bewusst machen: Wenn ich weniger Schmerzen haben möchte, muss ich mich bewegen“, sagt sie. Was sinnvoll ist, hängt vom Erkrankungsstadium, aber auch den eigenen Vorlieben ab.

- **Diabetes:** Bewegungsmangel gilt als eine der Hauptursachen für einen Typ-2-Diabetes. Wer Sport treibt, verhindert bestenfalls, dass er überhaupt erkrankt. Für bereits Betroffene ist Sport unabdingbar. Beim Typ-2-Diabetes spricht der Körper nicht mehr so gut auf das Hormon Insulin an. Es sorgt normalerweise dafür, dass die Energie aus dem Essen in die Zellen eingebaut werden kann. Geschieht das nur unzureichend, steigt der Zuckerspiegel immer weiter an. Beim Sport verbrauchen die Muskeln Energie. Damit wird die Insulinresistenz durchbrochen, erklärt Bewegungswissenschaftler Feldt.

- **Stress/Burnout:** In der richtigen Dosierung kann Sport Stress abbauen – und ist somit auch eine gute Burnout-Prävention. Denn: „Ein Burnout ist letztendlich etwas, was mit einer mangelhaften Stressbewältigung einhergeht“, sagt Bloch. Sport hilft dem Körper, besser mit Stress umzugehen. Indem er Stresshormone ausschüttet, nimmt Sport sie dem Körper sozusagen auf gesunde Weise.

- **Osteoporose:** Osteoporose ist eine tückische Krankheit. Dass die Knochen immer brüchiger werden, merken Betroffene häufig erst, wenn sie sich schon etwas gebrochen haben. Wer dem vorbeugen will, braucht Bewegung. Sie stärkt nämlich die Muskulatur, und das wiederum hält die Knochen fit.

Christina Bachmann



▲ Wer sich bewegt, wird seltener krank. Schon regelmäßige Spaziergänge haben eine positive Wirkung auf das Immunsystem. Foto: gem

Erkältung ade!



Die Tage werden kälter und viele Menschen leiden jetzt unter Husten, Schnupfen und Halsschmerzen. So manches Hausmittel kann zur Linderung der Beschwerden beitragen.

Bestes Wetter für Viren

Unangenehm und ungelegen: Eine Erkältung kommt immer zum falschen Zeitpunkt. Ausgelöst wird sie von Viren, die beim Husten und Niesen herumgeschleudert werden. Auch enger Körperkontakt kann zu einer Ansteckung führen, genau wie das Berühren von Türgriffen und anderen Oberflächen. Viren haben immer dann leichtes Spiel, wenn die Immunabwehr geschwächt ist – und das passiert häufiger bei nasskaltem Wetter, unpassender Kleidung, aber auch in überheizten und schlecht gelüfteten Räumen.

Erkältung ist aber nicht gleich Erkältung. Experten unterscheiden über 100 Typen von Erkältungsviren, erklärt Hausarzt Hans-Michael Mühlenfeld aus Bremen. „Es gibt Viren, die setzen sich gerne in der Nase fest, andere im Rachenraum oder auf den Bronchien. So unterscheiden sich dann auch die Beschwerden.“ Obwohl man oft von einem „grippalen Infekt“ spricht, haben Grippe- und Erkältungsviren nichts miteinander zu tun. Es handelt sich um verschiedene Virenarten.

Manche können oder wollen bei einer Erkältung nicht pausieren – sei es aufgrund von Terminen im Job oder privaten Verpflichtungen. Statt zum Arzt gehen sie dann in die Apotheke. Sie haben oft die Erwartungshaltung, die Erkältung soll möglichst nach einmaliger Anwendung des Präparats verschwinden, weiß Andreas Kiefer, Apotheker in Koblenz und Präsident der Bundesapothekerkammer.

Schwerstarbeit

„Viele unterschätzen, welche Irrsinnkraft die Immunabwehr den Körper kostet“, sagt der Apotheker. „Das ist wie ein Marathonlauf. Der Körper kämpft mit der gesamten Immunabwehr gegen die eindringenden Viren.“ Jene „abgrundtiefe Erschöpfung“, die viele Menschen dann verspürten, sei ein Ergebnis der Immunabwehr. Wer den Bogen mit dem „Erkältungs-doping“ aus der Apotheke überspanne, muss damit rechnen, länger auszufallen als geplant.

Rund ein bis zwei Wochen dauert eine Erkältung an. Am schlimmsten seien die ersten zwei bis drei Tage, sagt Mühlenfeld.

Wer nach dieser Spanne noch Fieber oder Komplikationen hat, sollte einen Hausarzt kontaktieren – zunächst am besten per Telefon. Der Telefonkontakt schütze die Praxismitarbeiter und andere Patienten vor der Ansteckung. „Ich kann mich immer wieder an Situationen erinnern, wo manchmal 30 bis 40 Patienten am Tag anrufen und die gleichen Symptome schildern“, sagt der Mediziner. Das gebe Aufschluss darüber, welcher Virustyp gerade im Umlauf sei.

Überflüssige Präparate

Damit es nicht so weit kommt, lässt sich einer Erkältung auch in gewissem Maße vorbeugen – beispielsweise durch regelmäßiges Händewaschen, gründliches Lüften und angemessene Kleidung. Viele halten auch Vitaminpräparate für hilfreich – eine unnötige Investition, sagt Kiefer. Die Deutsche Gesellschaft für Ernährung empfiehlt Erwachsenen je nach Lebensstil etwa 95 bis 155 Milligramm Vitamin C pro Tag. Diese stecken bereits in einem Apfel, einer Paprika oder einem Glas frischen Orangensaft.

Sinnvoll ist aber, die Hausapotheke rechtzeitig aufzustocken. Mühlenfeld empfiehlt schmerzstillende und fiebersenkende Mittel, Nasentropfen, Lutschtabletten, auch Salbeitee zum Trinken und Inhalieren sowie Pfefferminzöl. Von Kombipräparaten rät Kiefer ab – damit könne es zu Überdosierungen oder Wechselwirkungen kommen.

dpa



Fotos: gem

Müßiggang in der Vulkaneifel

„Muße haben“ ist eine wertvolle Fähigkeit des Menschen, die ihm allerdings viel zu oft abhandenkommt. Deshalb fordert das Mußepfad-Projekt des Natur- und Geoparks Vulkaneifel ganz unverblümt zum Müßiggang auf. In diesem Jahr wurde der Vulcano-Pfad als jüngster von insgesamt sechs Vulkaneifel-Mußepfaden eröffnet. Müßiggang ist hier keineswegs „aller Laster Anfang“, sondern bedeutet im besten Sinne des Wortes, sich frei von allen Pflichten bewusst dem Nichtstun und dem Genuss zu öffnen.

Jeder der Mußepfade im Gesundland Vulkaneifel widmet sich einem bestimmten Thema. Beim Vulcano-Pfad sind es vor allem das Feuer und das Wasser. Ihr Zusammenspiel schuf in Millionen von Jahren die besondere Schönheit der Eifelandschaft mit Vulkankegeln, Maaren, Mulden und Felsen. Auf dem 26 Kilometer langen Rundweg gibt es sechs Muße-Plätze. Zu erkennen sind sie an dem großen Erlebnislandkarten, die alle eine Geschichte auf Lager haben.

Die Geschichten erzählen jene, von denen man es am wenigsten erwartet: das Feuer, die Luft, das Wasser, der Wald, das Maar, der Tuffwall und die Kraniche. Und



Foto: Dominik Ketz/Rheinland-Pfalz Tourismus GmbH

▲ Aussichtsplattform auf dem Mußepfad „Vulcano“.

weil das so ungewohnt ist, braucht es neben der Muße auch die Bereitschaft, sich auf diese Botschaften einzulassen. Dann könnte es gelingen, wie ein Baum Wurzeln zu schlagen oder zu ganz neuen Sichtweisen zu gelangen.

Lebendige Torflandschaft

Einer dieser Muße-Plätze befindet sich am oval in die Landschaft gestreckten Mürmes, einem Ort von ungewöhnlicher Schönheit und Ruhe. Heute ist der Mürmes ein Flachmoor mit in Jahrtausenden gewachsenen vier Meter tiefen

Torfschichten. Doch vorher, rund 10 000 Jahre vor Christus, war es ein Maar – eine durch intensive Vulkantätigkeit entstandene kreisrunde Mulde – mit einem Radius von 150 Metern. Um 1400 legten die Kurfürsten von Trier um das Mürmes-Maar Fischteiche an. 400 Jahre später, als der Damm zerstört war und das Wasser abfloss, begannen die Menschen Torf zu stechen, ganze 150 Jahre lang. Erst seit 1978 steht das 43 Hektar große Gebiet unter Naturschutz.

Selten gewordene Pflanzen wie der rundblättrige Sonnentau, das gefleckte Knabenkraut, der efeublättrige Hahnen-

fuß und flauschiges Wollgras gedeihen im Moor. Für Kraniche und Störche ist der Mürmes ein bevorzugter Rastplatz. Und mit Glück und Geduld kann man das Braunkehlchen, den Feldschwirl, die Bekassine oder die Rohrammer erspähen. Dazu braucht man nicht einmal ein besonders scharfes Auge, denn ein großes Fernrohr steht für die Beobachtung bereit.

Einladung und Warnung

Auf der Erlebnislandkarte erzählt der Mürmes seine wechselvolle Geschichte und endet mit einer Einladung, die gleichzeitig eine Warnung ist: „Zieh deine Schuhe aus und fühle meine kühle Feuchte. Aber bleib mir vom Leib, denn ich bin gefährlich, kann verschlingen, kann zum grausamen Grab werden.“

Weitere Mußepfade sind der Maare- und Thermen-Pfad in Ulmen, der Hochkelberg-Panorama-Pfad in Nohn, der Schneifel-Pfad in Kronenburg, der Vulkan-Pfad in Jünkerath und die Dolomiten-Acht in Gerolstein. *Heidrun Braun*

Infos zu den Wandertouren:

www.tourenplaner-rheinland-pfalz.de

Salziges Vergnügen vertreibt den Schnupfen

Solequellen, Salinental und Salzgrotten an der Nahe

Die heilende Kraft des Salzes liegt in Bad Kreuznach an der Nahe überall in der Luft. Im Salinental zwischen Bad Kreuznach und Bad Münster am Stein-Ebernburg wird Salz aus vielen Solequellen gewonnen. Sie begründeten die lange Tradition der Kur in Bad Kreuznach. Die erste Badestube wurde 1817 eingerichtet. Das bald darauf entstandene Kurviertel mit prächtigen Villen, Kurhotel und Parkanlagen prägt noch heute das Stadtbild.

Das rheinland-pfälzische Salinental ist Europas größtes Freiluftinhalatorium.

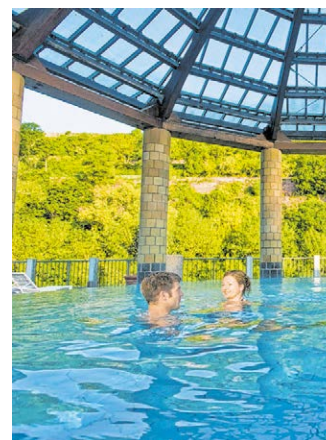
An den bis zu zehn Meter hohen Gradierwerken rieselt die Sole über Schwarzdornheckenwände und wird als salzige Brise versprüht. Das tut nicht nur den Atemwegen und der Haut gut, sondern hilft auch, Erkältungen die Stirn zu bieten.

Bewusst tief durchatmen

Im Winter sind die Gradierwerke abgestellt. Dann machen es sich die Sauna- und Badegäste im Bäderhaus Bad Kreuznach vor einem etwas kleinerem Gradierwerk auf Stühlen bequem und atmen tief durch.

Gleich nebenan in den „crucenia Salzgrotten“ genießen Besucher in dem mit Salzziegeln aus dem Toten Meer ausgekleidetem Raum ihre Auszeit. Bei gedämpften Licht, entspannender Musik und angenehmen 22 Grad herrscht dort eine entspannte Atmosphäre. Für Familien gibt es eine weitere Salzgrotte. Bei einem 45-minütigen Aufenthalt wird durch die hohe Konzentration der im Salz enthaltenen Mineralien ein ähnlicher Effekt erzielt wie bei einem mehrtägigen Urlaub am Meer. In den „crucenia thermen“ versprechen Salz- sowie Süßwasserbecken erholsames Badevergnügen.

Mineral- und Thermalquellen speisen auch in Bad Bergzabern, Bad Breisig, Bad Neuenahr, Bad Hönningen, Bad Kreuznach und Weiskirchen Badetempel, die für Entspannung und wohlige Wärme sorgen. In Bad Bertrich steht zudem die einzige Glaubersalztherme Deutschlands. Die Therme in Bad Ems ist eine der modernsten in Deutschland. Sie hat sogar eine Fluss-Sauna, die auf der Lahn schwimmt.



▲ Entspannung zu jeder Jahreszeit bieten die „crucenia thermen“ (links). Auch im Winter ist der Kurort Bad Kreuznach einen Besuch wert (rechts).



▲ Wunderschön ist der Blick vom Panoramaweg auf die Stadt Bad Kreuznach, die idyllisch an der Nahe liegt.

Weitere Informationen

Raus aus dem Alltag, rein in die Natur: In den Heilbädern und Kurorten in Rheinland-Pfalz und im Saarland können Gäste zur Ruhe kommen, etwas Gutes für ihre Gesundheit tun und neue Energie tanken. Mehr Informationen zu den 19 Heilbädern und Kurorten und die Möglichkeit Broschüren zu bestellen gibt es unter www.gastlandschaften.de/kurorte

Kontakt: Tourismus- und Heilbäderverband Rheinland-Pfalz e.V., Löhrrstraße 103-105, 56068 Koblenz, Tel. 0261/915200, thv@gastlandschaften.de



▲ Mehr als 30 000 Gäste aus dem In- und Ausland kamen zur Eröffnung des Suezkanals 1869. Gottesdienste, Zeremonien und Feuerwerk prägten die Feierlichkeiten.

Vor 150 Jahren

Eine ägyptische Abkürzung

Architekt Ferdinand de Lesseps baute den Suezkanal

Er machte einen Traum wahr, den schon die Pharaonen und Napoleon geträumt hatten: Als der junge Diplomat Ferdinand de Lesseps 1832 vor Alexandria auf einem von Cholera befallenen Schiff festsaß, hatte er viel Zeit zum Lesen. Er begann sich für alte Pläne zu interessieren, durch die Landenge von Suez eine maritime Abkürzung auf dem Weg von Europa nach Asien zu schaffen.

Diese Herausforderung ließ de Lesseps nicht los, doch erst 1854, nach seinem Ausscheiden aus dem diplomatischen Dienst, bekam er eine Chance. Der Vizekönig von Ägypten war ermordet worden, und seinem Nachfolger Said Pascha war de Lesseps freundschaftlich verbunden. Also präsentierte er ihm Pläne für eine 160 Kilometer lange Wasserstraße, ein Projekt, das sogar den Bau der Pyramiden in den Schatten stellen werde.

Said Pascha stimmte zu, doch nun stand de Lesseps vor dem Widerstand des Sultans von Konstantinopel und dem Veto der Briten, die mit Argusaugen über die Seewege nach Indien wachten und ein Komplott der rivalisierenden Franzosen fürchteten. Als de Lesseps in London mit dem barschen „Nein“ von Premier Palmerston konfrontiert wurde, begann er eine geschickte Werbekampagne, um Presse und Öffentlichkeit in ganz Europa für sich zu gewinnen und neue Finanzquellen zu erschließen.

Die Routenplanung ging auf den genialen österreichischen Ingenieur Alois Negrelli zurück: Unter Nutzung der natürlichen Seen und Senken wurden für lediglich 80 Kanalkilome-

ter massive Aushubarbeiten notwendig. Auf Schleusen konnte man komplett verzichten.

Am 25. April 1859 konnte de Lesseps den symbolischen ersten Spatenstich ausführen. An der Mittelmeerküste entstand mit Port Said ein neuer Hafen. Es gab allerdings ein gewaltiges Problem: Von 1800 Lastkamelen wurden 1500 allein für den Trinkwassertransport für die 20 000 bis 50 000 Arbeiter benötigt. De Lesseps kaufte die ersten Meerwasserentsalzungsanlagen und ließ auf der alten Trasse der Pharaonen eine Süßwasserverbindung vom Nil zum Timsah-See legen, dem Endpunkt des ersten Kanalabschnitts, der 1862 mit Mittelmeereswasser geflutet wurde.

Nach dem Tod Saids 1863 gerieten dessen Sohn Ismail Pascha und de Lesseps aneinander – Konflikte, die erst durch den französischen Kaiser Napoleon III. geschlichtet werden konnten. Die von Ismail gezahlte Entschädigung steckte de Lesseps in die Mechanisierung der Bauarbeiten und in die Konstruktion dampfbetriebener Schwimmbagger. Schließlich konnte auch noch die letzte Felsbarriere mit Dynamit gesprengt werden.

Am 17. November 1869 wurde de Lesseps Lebenswerk in Anwesenheit von 6000 internationalen Gästen, darunter zahlreiche gekrönte Häupter, erstmals befahren. Den ersten Schiffs-konvoi führte die französische Kaiserjacht „Aigle“ an: Während Eugénie, die Gattin Napoleons III., fürchtete, die royale Jacht könne stranden (tatsächlich meldeten einige Schiffe Grundberührungen in der engen Fahrinne), soll de Lesseps todmüde an Bord eingeschlafen sein. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

16. November

Margareta, Otmar

1914 wurde der Bund Neues Vaterland gegründet. Durch persönliche Kontaktaufnahme seiner Mitglieder mit Regierungsvertretern und internationalen Friedensorganisationen versuchte er, einen schnellen Frieden im Ersten Weltkrieg zu erwirken. Dazu gab er auch Denkschriften heraus, die jedoch verboten wurden. Unter den rund 200 Mitgliedern waren unter anderem Albert Einstein, Kurt Eisner und Clara Zetkin.

17. November

Viktoria, Gertrud von Helfta

Vor 270 Jahren kam Nicolas Appert zur Welt. Der französische Konditor revolutionierte das Konservieren von Lebensmitteln, indem er Obst und Gemüse einkochte und in Glasbehältern luftdicht verschloss. Napoleon entlohnte ihn dafür mit 12 000 Goldfranken. Davon gründete Appert die weltweit erste Konservenfabrik – sie füllte Lebensmittel in stabile Blechdosen.



18. November

Odo, Philippine Rose

„Gewaltig wie die Dimensionen römischer Arenen und die Macht der Cäsaren“ – so urteilte die Frankfurter Allgemeine Zeitung über William Wyllers „Ben Hur“ (Foto unten). Der Monumentalfilm – teils Freiheitsdrama, teils biblisches Epos – wurde 1959 in New York uraufgeführt. Er erhielt elf Oskars.

19. November

Elisabeth von Thüringen, Mechthild

Meisterwerke von der Gotik bis ins 19. Jahrhundert sind im Museo del

Prado in Madrid vertreten. Dazu zählen etwa „Die Verkündigung“ von Fra Angelico oder Albrecht Dürers „Adam und Eva“. Das Museum, das heute 200 Jahre alt wird und durch seine Vielfalt und Qualität eines der reichsten der Welt ist, kann auch virtuell besichtigt werden.

20. November

Korbinian, Felix

Ein Recht unter anderem auf Gesundheit, Bildung und Ausbildung, Spiel und Erholung sowie gewaltfreie Erziehung sollten Kinder und Jugendliche haben. 1959 verabschiedete die UN die Deklaration über Rechte für Menschen unter 18 Jahren. Seit 1989 begeht die UN diesen Tag als Weltkindertag.

21. November

Amalberg, Johannes von Meißen



Mit seiner Kritik des Absolutismus und seinem Eintreten für Freiheit, Vernunft, Toleranz und Menschenrechte prägte

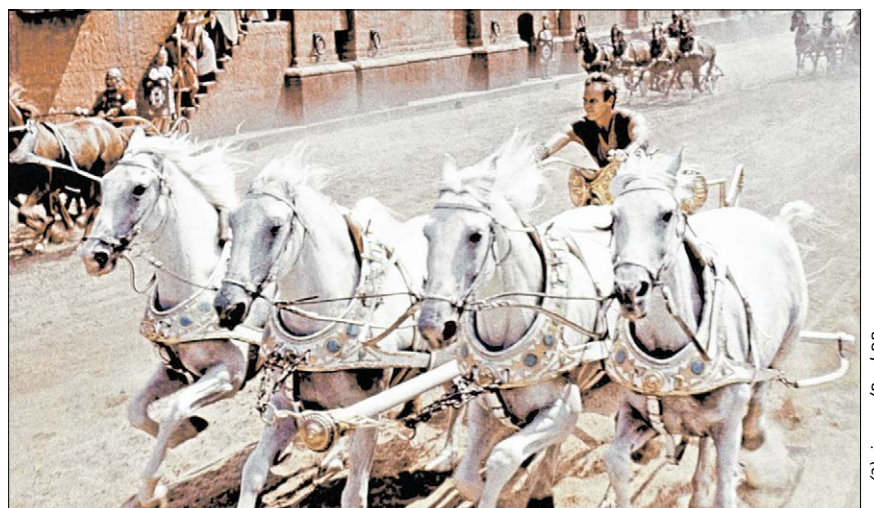
François-Marie Arouet den Liberalismus nachhaltig. Verbannung und Haft nahm er dafür auf sich. Vor 325 Jahren wurde der bedeutendste Vertreter der Aufklärung, der sich „Voltaire“ nannte, geboren.

22. November

Cäcilia

„Sandmann, lieber Sandmann, es ist noch nicht so weit ...“ hieß es 1959 erstmals im DDR-Fernsehen. Da sendete der Deutsche Fernsehfunk die erste Episode des Gutenachtfilms. Seit 1991 wird „Unser Sandmännchen“ gesamtdeutsch ausgestrahlt.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Das Wagenrennen im Film „Ben Hur“: Judah Ben Hur (Charlton Heston) rächt sich an Messala, einem rücksichtslosen römischen Befehlshaber und ehemaligen Freund. *Fotos: gem (3), imago/Prod.DB*

SAMSTAG 16.11.

▼ Fernsehen

- 17.45 HR: **Engel fragt.** Gute Bildung – nur für Reiche? Laut den PISA-Studien gibt es in Deutschland keine Chancengleichheit.
- 23.35 ARD: **Wort zum Sonntag.** Mit Christian Rommert, Bochum (evang.).

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** EHE wir uns trennen – Fernbeziehung: Strategien für die gelingende Partnerschaft auf Distanz.
- 20.05 DLF: **Hörspiel.** ARD-Hörspieltage – Das Gewinnerstück.

SONNTAG 17.11.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche in Bad St. Leonhard, Kärnten. Zelebrant: Dechant Martin Edlinger.
- 22.15 BibelTV: **Mensch, Gott!** „Ohne Sex sterbe ich!“ Das Leben der „Erotikreporterin“ und Stylistin Tina besteht aus Partys und Liebhabern – bis sie auf einer Reise der echten Liebe begegnet.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** Ein Heldengrab für meinen Sohn? Vom Sinn des Erinnerns. Mit Pfarrerin Angela Hager, Bayreuth.
- 13.30 DLF: **Zwischentöne.** Der Kulturwissenschaftler Gunther Hirschfelder im Gespräch mit Klaus Pilger.

MONTAG 18.11.

▼ Fernsehen

- 22.45 ARD: **Die Story im Ersten.** Abnehmen, um zu überleben. Eine Adipositas-Patientin will durch eine Operation gesund werden. Reportage.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Generalvikar Gerhard Stanke, Fulda (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 23. November.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Handbuch Pressefreiheit. Ein praktischer Ratgeber für unabhängigen Journalismus.

DIENSTAG 19.11.

▼ Fernsehen

- 21.40 Arte: **Of Fathers and Sons.** Die Kinder des Kalifats. Die Dokumentation zeigt das Leben einer radikal-islamistischen Familie.
- 22.15 ZDF: **37 Grad.** In den Fängen von Scharlatanen. Reportage über die Erfahrungen zweier Frauen mit dubiosen Heilern.

▼ Radio

- 20.30 Horeb: **Credo.** Gesundheit und Krankheit aus philosophischer Sicht.
- 21.05 DLF: **Jazz Live.** Dominik Wania, Piano Solo. Aufnahme vom 18.10.2019 im Beethoven-Haus in Bonn.

MITTWOCH 20.11.

▼ Fernsehen

- 10.00 ARD: **Evangelischer Gottesdienst** zum Buß- und Betttag aus der St.-Matthäus-Kirche in München mit Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm.
- 19.00 BR: **Stationen.** Missbraucht und betrogen. Junge Menschen und der Einfluss von Sekten.

▼ Radio

- 9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 60 Jahren: Die Vereinten Nationen verabschieden die Erklärung der Rechte des Kindes.

DONNERSTAG 21.11.

▼ Fernsehen

- 22.35 MDR: **Damit du weißt, wer ich war.** Ein 33-jähriger Vater muss wegen seiner Krebserkrankung seine Familie auf sein Lebensende vorbereiten.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Adoration for Vocations – Anbetung für Berufungen. David Craig.
- 20.03 DKultur: **Konzert.** Trinitatiskirche Berlin. Songs of Love. Englischer Barock trifft auf arabische Lieder der Gegenwart.

FREITAG 22.11.

▼ Fernsehen

- 18.00 ARD: **Wer weiß denn sowas?** Rateshow mit Kai Pflaume.

▼ Radio

- 9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 200 Jahren: Die englische Schriftstellerin George Eliot geboren.
- 22.03 DKultur: **Musikfeuilleton.** Die Entdeckung der Kindheit in der Musik der Romantik. Von Sabine Fringes.

📺: Videotext mit Untertiteln

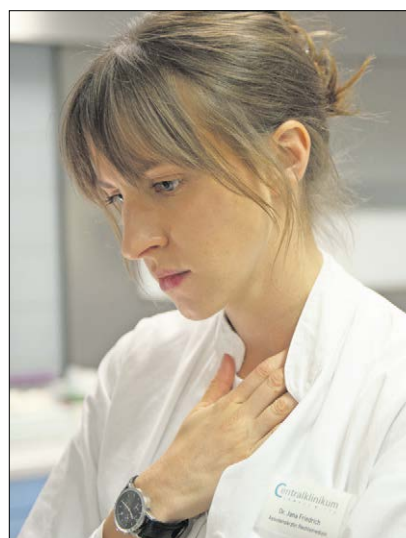
Für Sie ausgewählt



Patchwork-Familie mit Ballast

Die sechsteilige Serie „**Bonusfamilie**“ (ARD, 20.11., 20.15 Uhr, Folge 1 und 2) hat ihren Titel aus Schweden, wo Stiefmutter und Stiefvater anders heißen: Bonus-Mutter und Bonus-Vater nennt man sie hier, wo die Serie ein großer Erfolg ist. Doch bei dieser Patchwork-Familie, den glücklich verliebten Lisa (Inez B. David, links) und Patrick (Lucas Prisor, rechts) und ihren beiden Ex-Partnern samt drei Kindern (im Bild Fillin Mayer als Eddie) ist nicht alles reiner Zugewinn. Obwohl sie sich die Betreuung der Kinder paritätisch aufgeteilt haben, kommt es immer wieder zu Zusammenstößen.

Foto: BR/good friends Filmproduktion/MDR/SWR/Oliver Vaccaro



Kinderschicksale in fesselnder Geschichte

Auf der Grundlage des 2014 erschienen Sachbuchs „Deutschland misshandelt seine Kinder“ hat Autor Thorsten Näter das Drehbuch eines fiktionalen Dramas entwickelt: In „**Stumme Schreie**“ (ZDF, 18.11., 20.15 Uhr) wird die Ärztin Jana (Natalia Belitski) während eines Praktikums an einem Hamburger Institut für Rechtsmedizin mit mehreren Fällen der Misshandlung Schutzbefohlener konfrontiert. Als es nach dem Tod eines kleinen Jungen unmöglich erscheint, den Täter dingfest zu machen und die Geschwister des Jungen zu schützen, nimmt Jana die Sache selbst in die Hand.

Foto: ZDF/Britta Krehl

Die Wende in Gebärdensprache

Nelly und Peggy sind Schwestern. Sie sind nach der Wende in Zwickau geboren und aufgewachsen. Die Dokumentation „**Die Gehörlosen und die Wende**“ (MDR, 17.11., 8.00 Uhr) erzählt von den beiden Sportlerinnen im Beach-Volleyball-Team des GSV Zwickau, für die die Gebärdensprache die Muttersprache ist. Auch ihre Eltern sind gehörlos, jedoch ganz anders aufgewachsen. Sie sollten damals sprechen lernen. Und weil es für sie vor 1989 nur wenige Informationsmöglichkeiten gab, kam für sie und ihre gehörlosen Freunde und Bekannten auch die Wende ganz plötzlich. Seitdem hat sich für die Familie einiges geändert. Vieles ist einfacher geworden.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Pflanzen einfach überwintern

Ob auf Balkon oder Terrasse - das Gewächshaus Patioflora 100 mit den Maßen 220 x 100 x 80 cm (HxBxT) überzeugt durch stabiles Rohrgerüst, ein Regal und eine UV-beständige Gitterfolie.

Naht der Winter, überziehen Pflanzenfreunde das Treibhaus mit dreilagiger Luftpolster-Isolierfolie und verwandeln es im Handumdrehen in einen winterfesten Unterschlupf für Pflanzen. Zusätzlichen Dämmschutz gewährt eine Boden-Isoliermatte.

Weitere Informationen unter www.biogreen.world. Wir verlosen ein komplettes Set. Die Adresse des Gewinners wird an Bio Green weitergegeben. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 20. November

Über die Gutscheinebücher aus Heft Nr. 44 freuen sich:
Eberhard Werblow, 12487 Berlin, **Oliver Mathias**, 50354 Hürth, **Gertrud Lambertz**, 52511 Geilenkirchen, **Alexandra Bausch**, 71067 Sindelfingen, **Wilhelm Kirn**, 77704 Oberkirch, **Claudia Lamprecht**, 82487 Oberammergau, **Gertraud Wöhl**, 86179 Augsburg, **Edeltraud Christiansen**, 87509 Immenstadt, **Renate Pflaming**, 93053 Regensburg, **Anna-Elisabeth Kammerl**, 94469 Deggendorf.

Die Gewinner aus Heft Nr. 45 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

afrikanische Stechfliege	▽	Harmonie	▽	▽	Holzraummaß	▽	Trauben-ernte	Stadt-kreis in Japan	gelber Farbstoff	▽	Humus-schicht	Gewitter
Klöppel-arbeit	▷						Stroh-unter-lage	▽	▽			▽
	▷				Nachteil zu-fügen	▷						
nicht eine		von Sin-nen	▷				West-euro-päer	▷			öster-reich-er Haupt-städ-ter	
Strudel-wirkung	▷									englisch: wir		
	▷											
Turn-gerät		Seherin von Troja									Palast in Paris	
gemau-ertes Ufer	▷											
	▷											
Vorname Disneys			mas-sieren	▽	▽	Kfz-Z. Kreis Havelland	Schiff außer Dienst	Zwerg der Edda				feines Baum-woll-ge-webe
zweck-mäßig, ein-leuch-tend	▷								bayr. satir. Schrift-steller †		streng	▽
	▷					nicht weit ent-fernt			Wortteil: Billion	▷		
				3								
Defizit		5	Köln-er Rock-band		Novität	▷						
Wind-stärke 12		Auf-schnitt auf Brot	▷					Radio-wellen-bereich (Abk.)			Kfz-Z. Gie-ßen	▷
	▷				2							
					Hinder-nis	▷			7			
Alpen-weide	▷				zur Familie gehö-rend	▷						6



1 2 3 4 5 6 7

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Religiöse Erzählung über Heilige
Auflösung aus Heft 45: **AKELEI**

P	P	O	M	A		
K	R	A	T	E	R	B
F	E	R	N	A	N	S
E	T	H	E	U	T	E
D	E	O				M
G	E	I				H
S						U
V	I	T				S
V	I	E	R			L
B	E	U	A	R	T	I
R	U	N	D	F	U	N
I	N	G	E	S	A	E
E	F	B	R	A	T	S
T	R	A	F	O	K	I
L	E	I	S	T	E	N
N	R	O	L	I	G	O

„Und dann hat mein Papa noch gesagt, dass es kälter wird, sobald das Thermometer fällt!“
Illustration:
Jakoby



Erzählung

Lasst mir nur den Mond in Ruhe!

Als meine Kinder noch kleiner waren, sagte der kleine Bruder einmal zum großen: „Wenn man jetzt da oben wäre, könnte man ihn bestimmt holen!“ Er meinte den Mond. Dick, rund und gelb wie Messing hing er am Himmel. Ganz dicht über dem schwarzen Wald, fast berührte er die Bäume.

„Man müsste aber eine Leiter mitnehmen“, sagte der Große. „Und zu spät kommen dürfen wir auch nicht. Dann ist er schon zu hoch.“ Sie standen am Fenster und sahen zu, wie der Mond langsam höher stieg. „Später“, sagte der Große, „passen auch die Engel auf, sie putzen ihn jeden Abend blank!“ Tatsächlich, man konnte sehen, wie der Mond immer heller wurde im Aufwärtssteigen. „Morgen Abend gehen wir!“, rief der Kleine.

Am anderen Abend schlichen sich die beiden aus dem Haus. Aus dem Schuppen holten sie die Leiter und gingen bergauf durch die Weingärten. Es dauerte lange, aber endlich waren sie oben angelangt, ganz nahe am Mond. Sie legten die Leiter an. „Schnell, schneid ihn ab! Hier hast du mein Taschenmesser!“

Der Große stieg hinauf und klappte das Messer auf. Er konnte den Mond gut erreichen, aber er musste lange säbeln, seine Schnur war dick und stark. Und wie schwer der Mond war! Der Große konnte



ihn nicht halten. Der Mond fiel zu Boden.

Da lag er im Gras, eine herrliche, strahlende Kugel. Wie sollte man ihn bloß wegschaffen? Er hatte ein ungeheures Gewicht. „Lass mich mal!“, sagte der Kleine. Mit beiden Händen hob er ihn auf. Es gelang ihm auch, einige Schritte zu gehen, dann aber stolperte er und der Mond glitt ihm aus den Händen und rollte den Berg hinab. Immer schneller durch die Reben, über Wiesen und Äcker, bis er unten im Tal bei einem alten Kastanienbaum liegenblieb.

Die Buben liefen so schnell sie konnten hinterher. „Tragen“,

schnaufte der Große, „können wir ihn nicht. Lauf heim und hol den Elefanten! Bring auch den Lastwagen mit!“ Im Kinderzimmer auf dem Spielzeugschrank stand der Elefant – das stärkste von allen Tieren, die die Kinder hatten.

Der Mond wurde auf den Wagen geladen. Unbemerkt kamen sie ins Kinderzimmer. Schnell, unter die Bettdecke damit! Sie zogen sich aus und legten sich dazu. Sie hatten es so hell unter der Decke, dass sie sogar Max und Moritz lesen konnten!

Auf einmal ging die Tür auf, und der Vater fragte: „Weshalb liegt ihr denn im selben Bett?“ Er hob die

Decke auf und sah den Mond. „Was fällt euch ein?“, rief er. „Darf man etwas nehmen, was einem nicht gehört? Dass mir das nicht noch einmal vorkommt! Lasst mir ja den Mond in Ruhe! Den darf man nur anschauen. Morgen bringt ihr ihn zurück!“

Ja, morgen. In dieser Nacht aber war der Himmel ohne Mond! Es war eine klare Nacht, doch kein Mond zu sehen! In der Stadt merkte es keiner vor lauter Lichtern und Leuchtreklamen. Auf dem Land aber sehr wohl. Die Leute standen auf der Dorfstraße, die Köpfe im Nacken, und fragten: „Wo mag er hingeraten sein?“ Einige hatten die Russen im Verdacht. „Unglaublich!“, schimpften sie. „Einfach den Mond holen!“

Haha, die Russen sollen sich nur nichts einbilden. Ich kenne die Täter. Heute kann ich es ja verraten, die Sache ist bestimmt verjährt, und sie haben nichts mehr zu fürchten von der Polizei. Inzwischen ist ja auch alles längst wieder in Ordnung. Natürlich mussten die beiden den Mond wieder zurückbringen. Sie tun es auch bestimmt nicht wieder. Sie sind nämlich schon zu groß.

Aber als sie noch klein waren, ist es ihnen einmal geglückt. Und wer es nicht glaubt, soll nur den Mond genau betrachten. Man kann noch die Beulen sehen, die er damals beim Herunterrollen bekommen hat.

Text: Hellmut Holthaus; Foto: gem

Sudoku

7	9		5		8	6	
8	5	7	6			2	
	1		9	8	7	5	
7		9	2	1	5		
6	3	8		2	9	7	
5	2				8	4	
	2	5	1	9	3		
9	5	6			1	2	8
1	3	4		7	6		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 45.

		6		7		5	3	9
3	5	1		6				
			5	2	3	8		
8		4	9					
4		7			3	5		
5	6		3			1		
	2	5		7				
	4			1				5
				9	4	7	6	



Hingesehen

Erstmals hat die Bundeswehr eine Kaserne nach einem Angehörigen der NS-Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ benannt. Der Standort „Hochbrück“ im Münchner Norden erhielt den Namen „Christoph-Probst-Kaserne“. Probst war Student der Medizinwissenschaften und gehörte während des Zweiten Weltkriegs als Sanitätsfeldwebel einer Studentensanitätskompanie der Luftwaffe an. Am 22. Februar 1943 wurde er vom Nazi-Regime hingerichtet, weil er sich der „Weißen Rose“ um die Geschwister Hans und Sophie Scholl angeschlossen hatte. *epd/Foto: Vivien Angeli/Bundeswehr*



Wirklich wahr

Die Schauspielerin Esther Schweins (49) ist nach eigenen Worten durch den Tod ihres Mannes vor zwei Jahren zum ersten Mal in ihrem Leben „gottlos“ gewesen. Sie sei „trostlos gewesen, schmerz erfüllt vom Leid meines Mannes und entsetzt über die präzise Grausamkeit, mit der Krebs und Chemotherapie so konsequent einen Körper zerstören“, sagte die Regisseurin.



Gerettet hätten sie ihre Freunde und Angehörigen. Zugleich sei Literatur ein ret-

tendes Element gewesen. Sie habe dabei erfahren, „diese bodenlose Trauer“ anzunehmen, denn dann werde man von einer Leere umfassen, die einen trage. „Lass dich fallen, und du fällst auf Gott“, sagte Schweins.

Ihre Geschichte halte eine Art von „Gnade“ bereit: „Dass sich Freunde, die so etwas miteinander erlebt haben, nie mehr voneinander verstecken müssen mit ihren Nöten, Ängsten und Schmerzen.“ *KNA*

Foto: imago/Future Image

Zahl der Woche

25

Prozent der Bundesbürger bevorzugen ein traditionelles Sarg- oder Urnengrab auf einem Friedhof. Dies geht aus einer Umfrage der Verbraucherinitiative Aeternitas hervor. Damit habe sich der Anteil derer, die sich eine Bestattung in einer klassischen Grablege wünschen, seit 2013 annähernd halbiert.

Laut Aeternitas zieht inzwischen fast jeder zweite Bundesbürger ein Bestattungsangebot außerhalb der Friedhöfe in Betracht. Ein Viertel der Befragten votiere für eine Bestattungsvariante, die nach geltender Gesetzeslage unzulässig ist. Dazu zählten die Verstreuung der Asche in der freien Natur sowie die Aufbewahrung oder Beisetzung von Urnen zu Hause oder im Garten. Knapp der Hälfte der Befragten ist es weiterhin wichtig, dass sich auf der Grabstelle ein Namenshinweis findet.

Für die repräsentative Stichprobe befragte das Meinungsforschungsinstitut Forsa 1005 Bundesbürger. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,35.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Woher stammt der Name „Weiße Rose“?

- A. von Sophie Scholl
- B. aus dem Buch „Die weiße Rose“ von B. Traven
- C. vom Rosenkrieg der englischen Geschichte
- D. aus Brentanos Romanze „Rosa Blanca“

2. Die Münchner Studenten mussten am 22. Februar 1943 ...

- A. Probsts Hinrichtung mit ansehen
- B. ihre Seminare an der Uni vorzeitig beenden
- C. gegen die „Verräter aus ihren Reihen“ demonstrieren
- D. einer offiziellen Exmatrikulation der Scholls zustimmen

0 2 ' 0 1 : 6uns01

Wer glaubt, kommt nie zu spät

Erzabt Wolfgang Öxler über mangelndes Vertrauen und christliche Gewissheit

So manches Szenario in unserer Gesellschaft lässt mich fragen: Ist es „fünf vor zwölf“ oder ist es bereits zu spät? In zunehmendem Maß erleben wir so eine Endzeitstimmung. Wegen der Zerstörung der Schöpfung und unseres Lebensraums. Da werden Morddrohungen an Politiker ausgesprochen. Ein Mann tötet willkürlich Passanten. Menschen verlieren immer häufiger die Orientierung – und ihre Fassung. Der Missbrauchsskandal und Resignation rauben der Kirche die Glaubwürdigkeit. Es wird deutlich: Unser Leben ist endlich. Doch der Ausspruch „Es ist fünf vor zwölf“ lautet wie eine Drohbotschaft und bewirkt Angst und Druck.

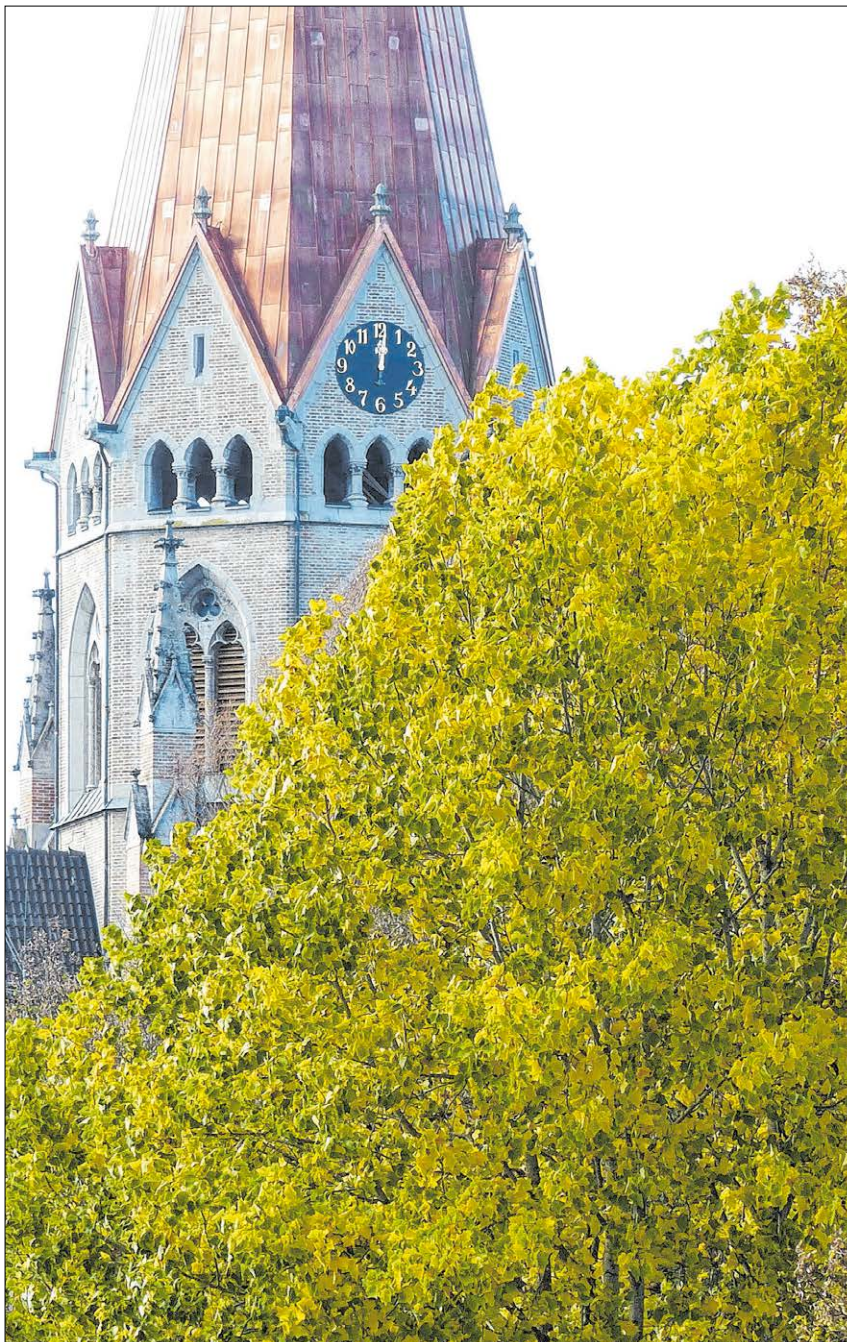
„Fünf nach zwölf“

Pater Martin Werlen OSB gebraucht in seinem Buch mit dem Titel „Zu spät“ das Bild: Es ist schon „fünf nach zwölf“. Der entscheidende Moment ist also bereits verpasst. Kein Grund mehr, hektisch noch zu retten zu versuchen, was nicht mehr zu retten ist. Vielmehr ist jetzt Zeit, die Probleme in Ruhe anzugehen und konsequent und beharrlich Dinge zu verändern.

Auch in der Bibel gibt es Erzählungen, wo es anscheinend zu spät ist.

- Zum Beispiel Lazarus: Er war bereits gestorben, als Jesus dessen Schwestern Maria und Martha in Bethanien besuchte. Er trauerte und weinte um seinen Freund. Es war zu spät. Auch bei Lazarus machte Jesus das Unmögliche möglich: Lazarus kam nach drei Tagen aus seinem Grab und erwachte zu neuem Leben.

- Wenn beim Sturm auf dem See die Jünger schreien: „Meister, kümmerst es dich nicht dass wir zugrunde gehen?“ Dann ist es für sie „fünf nach zwölf“. Jesus rettet sie und stellt die Frage: „Habt ihr noch keinen Glauben?“



▲ Auf der Kirchturmuhre des Klosters St. Ottilien ist es genau zwölf Uhr – Zeit, stehenzubleiben und über seine Zeit nachzudenken. Foto: Br. Wunibald Wörle OSB

- Abraham und Sarah: Die beiden waren schon über 90, als ihnen ein Sohn verheißten wurde. Die biologische Uhr war längst abgelaufen. Sarah musste sogar lachen, so absurd schien ihr die Idee. Natürlich war es schon längst zu spät für ein Baby. Und Abraham und Sarah bekamen damals tatsächlich doch noch einen gemeinsamen Sohn: Isaak.

Wenn bei Eltern mit Kinderwunsch alle Anstrengungen fehlgeschlagen sind, dann stellt sich oft doch noch Nachwuchs ein, gänzlich unerwartet. Bei Gott ist nichts unmöglich. Da, wo unsere Anstrengungen am Ende sind, wo wir meinen, es sei zu spät, da kann Gott noch mal ganz anders wirken. Sollt uns das nicht Mut machen? Es ist

nie zu spät zu leben, zu lieben und zu lernen. So singt es Peter Cornelius in seinem Lied: „Es ist nie zu spät für einen neuen Weg.“

Der richtige Zeitpunkt

Die Zeiger der Kirchturmuhre in St. Ottilien stehen seit der Renovierung genau auf zwölf Uhr. Es lohnt sich, ab und zu stehenzubleiben und über seine Zeit nachzudenken.

- „Denkt an das fünfte Gebot: Schlagt eure Zeit nicht tot“ (Erich Kästner). Die wichtigste Stunde ist immer die Gegenwart, der bedeutendste Mensch ist immer der, der mir gerade gegenübersteht.

- Für Veränderungen und Entscheidungen braucht es den richti-

gen Zeitpunkt. Es gibt den Kairos des Augenblicks. Entscheide dich für das Leben! Das ist das eine. Wer immer nur auf den richtigen Zeitpunkt wartet, der wartet vielleicht vergebens. Das ist das andere.

Vertrauen und Struktur

- Genau zur sechsten Stunde treffen wir Mönche uns zum Mittagsgebet. In unsicheren Zeiten braucht es gute Strukturen. So ist Glaube auch ein Aushalten in unsicheren Zeiten. Jesus sagt: „Wenn ihr standhaft bleibt, werdet ihr das Leben gewinnen.“

- „Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich noch heute ein Apfelbäumchen pflanzen.“ Martin Luthers Ausspruch vom Apfelbäumchen ist für mich Zeichen dieses unerschütterlichen Gottvertrauens. Er bringt zum Ausdruck, dass wir eine Zukunft haben bei Gott – ob in dieser oder in der kommenden Welt. Oder, wie Pater Alfred Delp SJ es geschrieben hat: „Lasst uns dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt.“

Die Botschaft Jesu ist eindeutig. Jesus verspricht: Ich bin bei euch, egal wie spät es ist. Diese gläubige Gewissheit trägt uns durch Katastrophen hindurch.



Kontakt:

Wolfgang Öxler OSB ist der siebte Erzabt von St. Ottilien. Seine Adresse: Erzabtei 1, 86941 St. Ottilien, Telefon 08193/71-211, E-Mail: wolfgang@ottilien.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Kinderhilfe Bethlehem im Deutschen Caritasverband e.V., Freiburg, und Flyer „Testament“ von Deutsche Welthungerhilfe e.V., Bonn. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Nicht durch die Lehrsätze, sondern durch die Geschichten der Bibel keimet lebendige Religion auf.

Jean Paul

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 17. November
Gebt Acht, dass man euch nicht irreführt! Denn viele werden unter meinem Namen auftreten und sagen: Ich bin es! und: Die Zeit ist da. – Lauft ihnen nicht nach! (Lk 21,8)

Man sieht sie wieder häufiger auf der Straße: die Unheilspropheten und Schwärmer vom nahen Weltende. Angst ist aber nicht die Botschaft Christi. „Euer Herz lasse sich nicht verwirren. Wenn ich wiederkomme, werde ich euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin“ (Joh 14,1.3).

Montag, 18. November
Zu dieser Zeit traten Verräter am Gesetz in Israel auf, die viele überredeten und sagten: Wir wollen einen Bund mit den fremden Völkern schließen, die rings um uns herum leben; denn seit wir uns von ihnen abgesondert haben, geht es uns schlecht. (1 Makk 1,11)

Die Treue zu Gott und zu seinen Geboten macht das Leben nicht automatisch „besser“ – in den Augen der Umwelt

schon zweimal nicht. Anpassung an eine fremde Lebensweise wird aber unmissverständlich als Verrat bezeichnet.

Dienstag, 19. November
Vielleicht könnte ich mich für den Augenblick einer Strafe von Menschen entziehen; doch nie, weder lebendig noch tot, werde ich den Händen des Allherrschers entfliehen. (2 Makk 6,26)

Der greise Schriftgelehrte Eleasar soll verbotenes Schweinefleisch essen, das heißt: so leben, wie die antike Einheitskultur es vorschreibt. Er widersetzt sich diesem Totalitarismus bis zum Tod, weil er sich in Gottes Hand weiß. Bleiben auch wir Gott treu und zwingen wir anderen Menschen nicht unseren Lebensstil auf!

Mittwoch, 20. November
Aus deinem eigenen Mund spreche ich dir das Urteil. Du bist ein schlechter

Diener. Du hast gewusst, dass ich ein strenger Mann bin? (Lk 19,22)

Im Gleichnis vom anvertrauten Geld stellt Jesus Christus seine Wiederkunft dar. Er schildert sich als strengen König, der seine Diener zur Verantwortung zieht. Das Urteil, das sich der schlechte Diener selber spricht, bezieht sich auf seine Bequemlichkeit und Resignation. Machen wir das Beste aus unseren Gaben!

Donnerstag, 21. November
Als Jesus näher kam und die Stadt sah, weinte er über sie und sagte: Wenn doch auch du an diesem Tag erkannt hättest, was Frieden bringt. Jetzt aber ist es vor deinen Augen verborgen. (Lk 19,41f)

Beim Einzug in Jerusalem – wörtlich „Friedensstadt“ –, wo Gott seinem Volk im Tempel am nächsten ist, beklagt Jesus die Blindheit, mit der die religiöse Elite geschlagen ist. Wer Jesus, Gottes Frieden mit den Menschen, nicht erkennen will, erkennt ihn auch nicht, macht sich aber schuldig.

Freitag, 22. November
Dann ging Jesus in den Tempel und begann, die Händler hinauszutreiben. Er sagte zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Haus des Gebetes sein. Ihr aber habt daraus eine Räuberhöhle gemacht. (Lk 19,45f)

Im Tempel gab es einiges zu verdienen. Die Pilger brauchten Opfertiere, Währungen mussten umgetauscht werden. Geschäfte sind von sich aus nicht immer sauber. Geld weckt Begehrlichkeiten. So kann man auch im religiösesten Umfeld buchstäblich unter die Räuber geraten.

Samstag, 23. November
Schließlich starb auch die Frau. Wessen Frau wird sie nun bei der Auferstehung sein? Alle sieben haben sie doch zur Frau gehabt. (Lk 20,32f)

Die Sadduzäer versuchen, Jesus mit einer spitzfindigen Frage zu Fall zu bringen. Jesus weist ihre abstruse theologische Konstruktion ab. Er zieht ein wenig den Vorhang vor dem Himmel auf, wo die Kinder des lebendigen Gottes wohnen.



Sie möchten einem lieben Menschen etwas Nachhaltiges schenken und damit Impulse für ein Leben mit christlichen Werten weitergeben.

Mit einem **Jahresabo der Katholischen Sonntagszeitung für Deutschland** bereiten Sie wöchentlich Freude beim Lesen. Schenken Sie die Katholische Sonntagszeitung zum Geburtstag, zu Weihnachten oder zu einem besonderen Anlass!

Wir freuen uns auf Ihre Bestellung:
Sankt Ulrich Verlag GmbH · Henisiusstr. 1 · 86152 Augsburg
Tel. 0821/50242-53 · www.katholische-sonntagszeitung.de · vertrieb@suv.de

Das Geschenkaboo endet automatisch. Vertrauensgarantie: Sie können diese Bestellung innerhalb von zwei Wochen widerrufen.



Als Dankeschön für ein Jahresabo erhalten Sie die neueste Ausgabe des „Fürbittensbuches“ von Theresia Zettler
128 Seiten, 17,5 x 22,5 cm